



64

DEZEMBER 1962

WERKMITTEILUNGEN

STAHL- UND RÜHRENWERK REISHOLZ GMBH DÜSSELDORF-REISHOLZ



Foto Heinz Held

- August Best **167** Sichere deinen Arbeitsplatz
- Fritz Goedecke **168** »Reisholz« – gestern, heute
und morgen
- * **170** Das machen wir besser
- * **172** Das war ein Tag
- Heinrich Böll **176** So ward Abend und Morgen
- Sofi Irene Kleine **178** Wanderung durch das
mittelalterliche Zons
- * **180** Das Fest der Pensionäre
- * **182** Für die Frau des Hauses
- * **183** Für den Herrn des Hauses
- * **185** Schichtenplan der
Produktionsbetriebe
- K. M. **186** Lob der Faulheit

Die WERKMITEILUNGEN dienen der fachlichen Unterrichtung und Unterhaltung der Betriebsangehörigen und werden kostenlos abgegeben.

Diejenigen Artikel, die mit dem Namen des Verfassers oder mit seinen Initialen gezeichnet sind, stellen die persönliche Meinung des Autors dar und nicht unbedingt die des Redaktionsausschusses bzw. der Werkleitung.

Bildnachweis: Alle Fotos, soweit nicht anders vermerkt, Werkaufnahmen.

Herausgeber: Stahl- und Röhrenwerk Reisholz GmbH, Düsseldorf-Reisholz · Verantwortlich: Direktor August Best · Redaktion: Karl Mohri (Hauptabteilung Sozialwesen) · Erscheinungsweise: sechswöchentlich · Druck: Aussaat-Verlag GmbH, Wuppertal · Klischees: Fischer & Schmidt, Wuppertal · Grafik: Karl Busch, Wuppertal · Vertrieb: Postversand im Verlagsstückverfahren.

Wenn wir heute über den „sicheren Arbeitsplatz“ sprechen, denken wir nicht an Unfallschutz. Vielmehr soll ein heißeres Eisen — „Einhaltung der Arbeitszeit zur Sicherung des Arbeitsplatzes“ — angefaßt werden. Dieses Thema sollte für alle interessant sein.

Liest man aufmerksam die Wirtschaftsberichte in unseren Tageszeitungen, so sind unverkennbare Symptome zu bemerken, die alle Wirtschaftszweige mahnen, mehr als bisher auf dem Gebiet der Preise sowie für Qualität und Termineinhaltung ihrer Erzeugnisse zu tun.

Wir nähern uns wieder dem Punkt, wo die Existenz eines Unternehmens von noch besseren Qualitäten, den Lieferfristen, möglichst niedrigen Selbstkosten und einem scharf kalkulierten Endpreis abhängt. Ein Unternehmen muß, um lebensfähig zu bleiben, seine Produkte im allgemeinen Wettbewerb im Inland wie im Ausland so preiswert wie möglich anbieten. Lebensfähig kann eine Wirtschaft auch nur dann sein, wenn die Produktion der technischen Entwicklung entsprechend angepaßt wird. Hierzu sind kostspielige Investitionen (Modernisierung durch hochwertige Maschinen und Anlagen) notwendig, um mit den Preisen der Konkurrenz im In- und Ausland Schritt zu halten. Bekanntlich kann sich ein Unternehmen kostspielige Investitionen nur bei entsprechender Rentabilität leisten. Das ist eine Binsenweisheit, die alle Mitarbeiter unseres Werkes angeht.

Viele werden sagen: „Alles ganz gut und schön, aber was haben wir damit zu tun?“

Die bisherigen sozialen Errungenschaften können nur beibehalten werden, wenn von den einzelnen sozialen Gebilden und Gruppen entsprechende Leistungen erbracht werden. Der Staat kann nur seine Aufgaben erfüllen, wenn entsprechende Steuergelder einkommen. Der Betrieb kann nur Löhne und Steuern aus seinem Verkaufserlös zahlen. Die Familie kann nur existieren, wenn das Einkommen von Monat zu Monat gesichert ist.

Im Zuge des sozialen Fortschrittes soll die Arbeitszeit ab 1965 von bisher 42 auf 40 Stunden pro Woche verkürzt werden. Eine gute Sache! Leisten können wir uns aber diesen Fortschritt nur, wenn die Arbeitszeit in diesen Betrieben produktiver genutzt wird. Produktiver nutzen heißt aber unter anderem: Pünktlicher Arbeitsbeginn, pünktliches Arbeitsende und korrekte Einhaltung der Pausen. Auf Fehler und Mängel innerhalb der Produktion aufmerksam

August Best

Sichere deinen Arbeitsplatz

zu machen sollte darüber hinaus im eigenen Interesse eine selbstverständliche Pflicht sein. Das betriebliche „Vorschlagswesen“ konnte im Jahre 1962 jeden brauchbaren Vorschlag mit durchschnittlich 178.— DM honorieren.

Wie täglich eine Viertelstunde Versäumnis pro Mann und Schicht sich auswirken, sei an einem kleinen Rechenbeispiel aufgezeigt: Wir beschäftigen zur Zeit 4 400 Arbeiter und Angestellte. $4\,400 \times \frac{1}{4}$ Stunde, das sind 1 100 Stunden täglich. Dies entspricht bei einer Schichtzeit von 8 Stunden einem Ausfall von

$$\frac{1\,100}{8} = 138 \text{ Mitarbeiter.}$$

Wollen Sie noch wissen, wie sich diese verlorene Zeit in DM bemerkbar macht? Täglich 1 100 Stunden bei einem Stundenverdienst von 4.— DM ergeben 4 400.— DM. Wöchentlich bei 5 Tagen: 22 000.— DM.

Jährlich 1 144 000.— DM.

Erwähnenswert ist, daß bei Leistungslohn alle Leistungen einschließlich Er-

holungszeiten auf volle Schichten aufgebaut sind. Leistungen, die nicht echt sind, und die damit verbundene Unzufriedenheit beeinflussen das Betriebsklima negativ und erschweren die gute Zusammenarbeit. Die Kosten der einzelnen Betriebsmittel, die je Stunde ca. 1 000.— DM und mehr betragen, beeinträchtigen bei Stillstand erheblich den Erlös.

Wir sitzen alle in einem Boot. Was wir für das Werk tun, tun wir zuguterletzt auch für uns selbst. Der Preis, die Qualität und die Termineinhaltung sichern unseren Absatz und sind somit entscheidend für die Erhaltung der Arbeitsplätze. Gute Leistungen sollen entsprechend bezahlt werden. Säumige jedoch müssen angehalten werden ihre Pflicht zu tun. Helft uns, daß wir nicht gezwungen werden, Maßnahmen zu treffen, die sich bei gutem Willen aller vermeiden lassen. Es widerstrebt uns grundsätzlich, wegen einiger nicht-pflichtbewußter Kollegen solche Maßnahmen einführen zu müssen.

» REISHOLZ « — gestern, heute und morgen

Aus einem Referat von Direktor Goedecke, gehalten auf der Einkäuferkonferenz der Gruppe Thyssen-Bornemisza am 25. und 26. Oktober 1962 in Reisholz.

In seiner mehr als sechzigjährigen Geschichte hat sich Reisholz auf allen seinen Fabrikationsbereichen stets bemüht, den Ausgleich zwischen dem Markt-Macht-Streben der Großen und den Erfordernissen mittlerer Werke mit beschränktem Produktionsprogramm herbeizuführen.

Im Auf und Ab der allgemeinen Wirtschaftssituation war es nicht möglich, stets den geraden Weg allein zum Nutzen unseres Werkes zu gehen. Sie alle kennen die Probleme, die mit den Begriffen Weltkrieg, Inflation, Weltwirtschaftskrise, Kartellierung und Syndizierung der Grundproduktion, später dann Zerstückelung der Großindustrien und ihrer Verbände, weltweites Nachkriegs-Wirtschaftswachstum hinreichend charakterisiert sind. Die ersten Jahrzehnte unseres Jahrhunderts mit den mehr strukturellen Wachstumskrisen werden vom letzten Vierteljahrhundert mit den gewaltigen Erschütterungen des politischen und sozialen Gefüges, mit den ökonomischen und wirtschaftspolitischen Umwälzungen und den Auf- und Abbewegungen in den Schatten gestellt.

Trotzdem vervierfachte sich in den letzten 25 Jahren der Jahresumsatz von Reisholz, verdoppelte sich die Zahl der Belegschaftsangehörigen, verdoppelte sich die jährliche Rohstahlproduktion. Dieser Erfolg resultiert nicht nur aus der verantwortungsbewußten Zusammenarbeit aller, er ist nicht nur der Ausdruck des tatkräftigen Wirkens der gesamten Belegschaft, er ist auch das Ergebnis struktureller Wandlungen des Marktes, denen sich unser Werk rasch und zielbewußt angepaßt hat. Während noch 1938 der Durchschnitts-Tonnenpreis aller Reisholz-Erzeugnisse 410.— Mark betrug, konnten 1950 bereits 700.— Mark und 1961 gut 1200.— Mark im Schnitt erzielt werden. Damit kommt trotz aller zwischenzeitlich eingetretenen Verteuerungen der Produktion und der damit verbundenen Erhöhung der Verkaufspreise die stärkere Nachfrage nach bearbeiteten und veredelten Erzeugnissen aus Eisen und Stahl und die von unserer Seite erfolgte Einstellung darauf zum Ausdruck.

1950 waren unsere Betriebsabteilungen Oberbilk, Presserei und Schweißerei, in denen wertmäßig vornehmlich Qualitätserzeugnisse in Einzelfertigung hergestellt werden, nur mit rund 23 Prozent am Gesamtumsatz des Werkes beteiligt; der Rest entfiel auf das Rohrwerk. Im vergangenen Jahr betrug der Anteil der drei Einzelfertigungsabteilungen fast ein Drittel des gesamten Umsatzes.

Noch deutlicher zeigt die Aufschlüsselung des Rohrwerksumsatzes die Hinwendung unseres Werkes zum Qualitätserzeugnis. 1950 wurden rund 78 Prozent des Rohrwerksumsatzes von handelsüblichen Rohren (warmgewalzte Gewinde- und Siederohre) bestritten. 11 Jahre später betrug der Anteil dieser Massenerzeugnisse nur noch 59 Prozent, der Rest — 41 Prozent gegenüber 22 Prozent in 1950 — entfiel auf Qualitätsrohre (Kessel- und Präzisionsrohre, Backofenrohre und Rohrschlangen).

Der kurze Zahlenspiegel darf nicht darüber hinwegtäuschen, daß Reisholz durch Kriegs- und vor allem Nach-

kriegsereignisse sehr stark gehandikapt war. Es gelang nicht überall, die unumgänglich notwendigen Erweiterungs- und Rationalisierungsanlagen kurzfristig zu erstellen. Engpässe, so die termingerechte und schnelle Auslieferung von Reparaturaufträgen, blieben bestehen. Daß unter diesen entwicklungsbedingten Engpässen hin und wieder auch unsere Schwesterwerke zu leiden hatten, kann und darf nicht zu dem — recht übereilten — Schluß führen, Reisholz habe nur und ausschließlich an seine potenten Großkunden gedacht.

Meine Herren, wir haben, genau wie die technischen Leiter Ihrer Werke, zum Teil Kunststücke vollbracht, um in dringenden Notfällen den Verbrauchern zu helfen. Andererseits waren wir immer darauf bedacht, auch bei den weniger eiligen Aufträgen angesprochen und berücksichtigt zu werden. Bei der letzten Einkäuferkonferenz vor 2 Jahren haben wir trotz der damaligen starken Beschäftigung uns bemüht, Kundenwerbung zu betreiben, und auch um Sie geworben. Die seit einigen Jahren erstellten Konzernstatistiken sind nicht nur für unsere Verkaufsbemühungen gegenüber Dritten wichtig, sie zei-

gen auch mit aller Deutlichkeit, bei welchen Konkurrenzwerken unsere Schwestern Schmiedestücke und Rohre gekauft haben. Wir sind zwar in einigen Fällen angesprochen und auch berücksichtigt worden, ein Beweis dafür, daß trotz damals fehlender Einkäuferkonferenzen ein guter, wenn auch auf einzelne Personen beschränkter Kontakt zwischen den Werken der Gruppe vorhanden war. Die anderen Fälle, in denen wir nicht berücksichtigt werden konnten oder sollten, wiegen um so schwerer, als sie zum größten Teil in Monaten oder Jahren sich ereigneten, in denen wir Sie mit günstigeren Lieferterminen hätten bedienen können. Doch hoffen wir, daß die diesjährige Einkäuferkonferenz auch die letzten Zweifel an der guten Zusammenarbeit innerhalb unserer Gruppe in dieser Beziehung beseitigen wird.

Berücksichtigen Sie weiterhin, daß wir neben dem Auf- und Ausbau unseres Werkes mit den Mühen zu kämpfen hatten, die uns der Markt bereitete, indem er in immer größerem Ausmaß bearbeitete und veredelte Erzeugnisse verlangte. Ständige Erweiterungsinvestitionen vermochten hier nur beschränkt Abhilfe zu schaffen, da die zur Vollbeschäftigung drängende Konjunkturentwicklung das Arbeitskräfteproblem aufwarf. Investitionen aber, die neben der Erweiterung auch die Rationalisierung einschließen, übersteigen teilweise die Kräfte eines mittelständischen Unternehmens der eisen-schaffenden Industrie. Aber auch hier werden wir Mittel und Wege finden, um unsere Werke auf einen technisch hohen Stand zu bringen.

Der Zwang zur weiteren Rationalisierung schließt natürlich mit den hieraus anzustrebenden Erfolgen auch die Notwendigkeit ein, noch mehr als früher die größeren Wirtschaftsräume zu bearbeiten und durch intensive Marktforschung in Europa und der Welt neue Absatzgebiete zu suchen und zu finden.

Eine Voraussetzung hierfür ist die Steigerung der Qualität unserer Erzeugnisse durch rastlose Forschung und Ausweitung unserer Fabrikations- und Qualitätsprüfverfahren. Im Laufe der vielen Jahre unserer Berufstätigkeit hat sich immer wieder gezeigt, daß die gewissenhafte Qualitätsprüfung für die

Sicherung unseres Marktanteiles und des Vertrauens unserer Kunden zu „Reisholz“ unentbehrlich ist.

Die erreichbare technische Qualitätsverbesserung unserer Erzeugnisse wird uns helfen, die Verbindung zu unseren alten Kunden zu festigen und neue Kunden zu gewinnen.

Reisholz hat sich weiterhin in zielbewußter Ausweitung zunächst dem veränderten Markt angepaßt. Je höher der Grad der Umwandlung vom selbsterschmolzenen Stahl zum fertigen Werkstück, desto größer ist heute und auch in Zukunft die Beweglichkeit auf dem Markt.

Beweglich sein heißt morgen: mehr denn je anpassungsfähiger sein an die kurzfristigen Wünsche der Kunden, an die längerfristigen Nachfrageverschiebungen und auch an die strukturellen Marktänderungen.

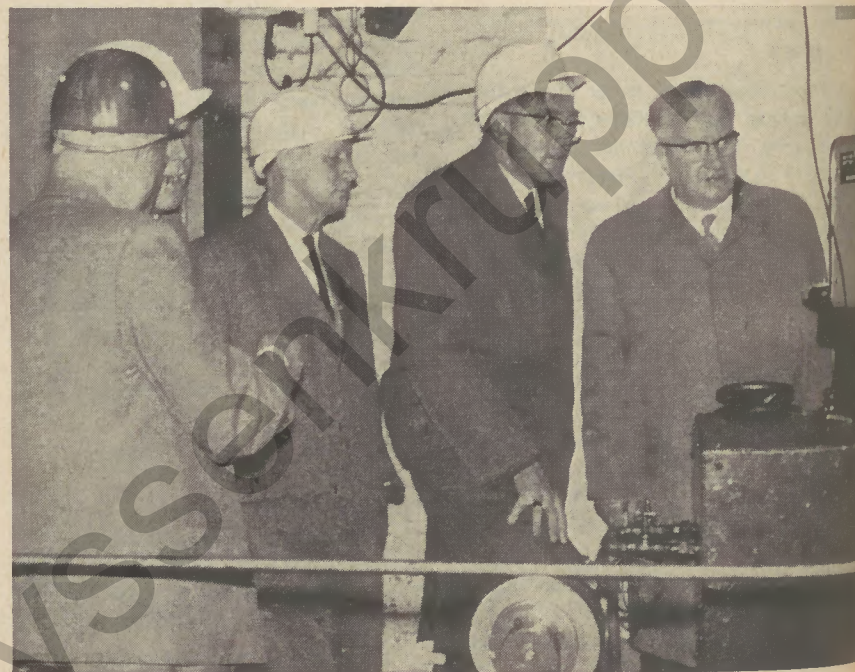
Um das nachhaltig zu gewährleisten, hat Reisholz in einem Langzeitplan über fast ein halbes Menschenalter hinweg die voraussichtlichen Anforderungen des Marktes mit seinen Möglichkeiten zu vereinen versucht.

Angelpunkt ist die schon lange ge-

plante Verlegung unseres Oberbilk-er Stahlwerkes nach Reisholz. Ausgehend von reiner Elektrostahlbasis werden die Warm- und Kaltbetriebe der Abteilungen Oberbilk und Presserei zu jeweils geschlossenen Einheiten zusammengefaßt. Die damit erreichte Rationalisierung, d. h. bessere Kapazitätsauslastung der Großanlagen, geringere Wärmeverbrauchsahlen je Tonne Warmerzeugung usw., ermöglichen gleichzeitig die schwerpunkthafte Ausweitung des Produktionsprogrammes beider Abteilungen.

Nach wie vor soll das Rohrwerk Kern des Unternehmens bleiben. Hier wird das heute bestehende Verhältnis von Massenrohr zu Qualitätsrohr in Höhe von 60:40 umgewandelt in ein Verhältnis von 40:60. Schwerpunkt wird das selbsterzeugte nahtlose und geschweißte Qualitätsstahlrohr sein, das soweit wie eben möglich weiterverarbeitet werden wird, und das bei fast gleichbleibender Belegschaftsstärke, so daß automatische und halbautomatische, arbeitskräftesparende Anlagen und Transportmittel zu erstellen sind.

Sie werden dafür Verständnis haben, daß wir heute über unser gesamtes Investitionsprogramm mit den geplanten neuen Fertigungsverfahren noch nicht offen sprechen können. Auf jeden Fall werden wir anstreben, durch eine elastische Anpassung an die zukünftige Marktentwicklung den Anforderungen des zukünftigen Marktes immer folgen zu können.



Baron Dr. de Vos van Steenwyk und Direktor Goedecke bei der halbautomatischen Ultraschallprüfung von Rohren für die chemische Industrie.



Einkäufer der Gruppe Thyssen-Bornemisza beim Rundgang durch den Betrieb am 26. 10. 1962. Von links nach rechts: die Herren Gefken, Olmesdahl, Poel, Goedecke, Müller, Baron Dr. de Vos van Steenwyk, Pullig, Kartscher, Landers, Brune.

Das Geld liegt auf der Straße . . .

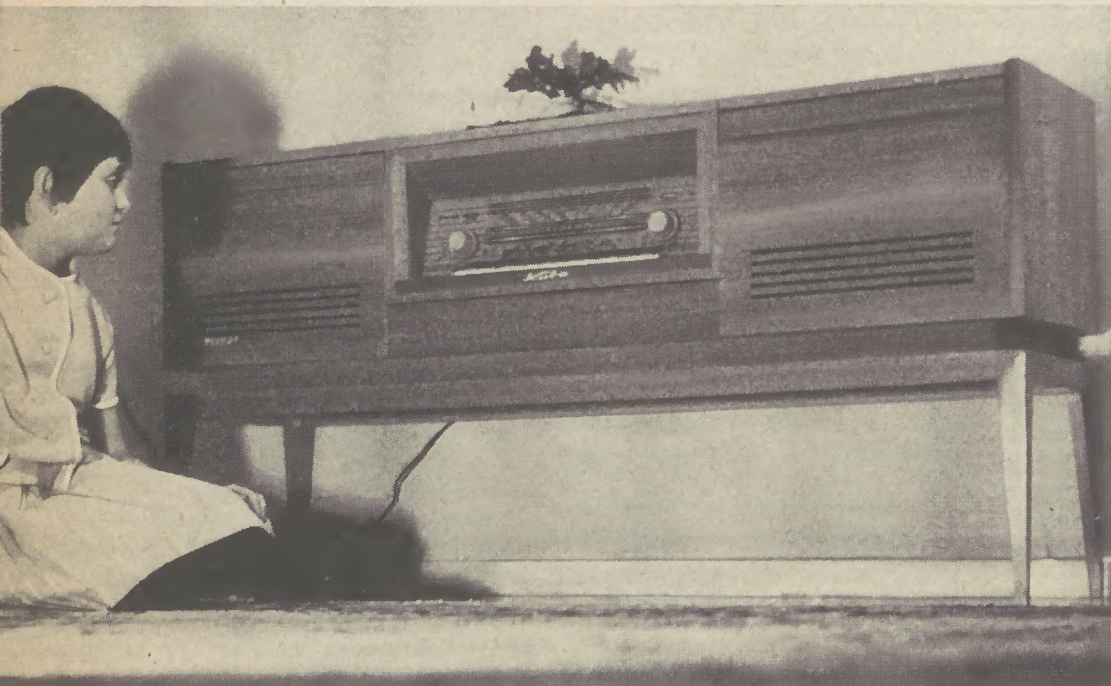
so wird behauptet. Schade, ich habe noch nie etwas gefunden. Ich kenne auch keinen, der auf diese neckische Weise reich geworden wäre. Es gibt Fälle, wo ein blindes Huhn ein Korn findet, aber das ist genau so selten wie ein Hauptgewinn im Lotto oder das große Los. Auf solch seltene Zufälle spielen wir nicht an. Wir suchen Leute, die „Köpfchen“ haben, die nicht stumpfsinnig ihrer Arbeit nachgehen, sondern überlegen, wie könnte man die Sache erleichtern, vereinfachen oder vervollkommen. Wir suchen Leute mit Ideen!

Nörgler und Weltverbesserer unerwünscht!

Das ist das Wesen des Nörglers: Er mäkelte an allem herum, ohne es selbst besser zu machen. Solche Leute brauchen wir nicht. Aber es gibt Fälle . . .

Da ist zum Beispiel ein Reisender, der zum erstenmal in eine fremde Stadt kommt. Er sieht hier ein schönes altes Haus, dort einen malerischen Winkel. Voller Erstaunen muß sein Freund zugeben: Diesen Weg gehe ich nun täglich, seit Jahren, aber das ist mir noch nicht aufgefallen!

Darum, Ihr Meister und Vorarbeiter, die Ihr die Arbeit in Eurem Bereich aus dem „ff“ kennt, wo Euch keiner was vormachen kann — manchmal sieht ein Neuling etwas, was Euch im Laufe der Jahre zur Gewohnheit geworden ist. Wenn er es als „Verbesserungsvorschlag“ einreicht, brummt nicht, er bricht Euch keinen Zacken aus der Krone. Auch mit einem solchen Vorschlag ist er noch lange kein Meister, der es besser machen könnte als Ihr.



Die abgebildeten Gewinne sind nur Beispiele. Jeder kann nach eigenem Geschmack wählen.

Inperten gesucht!

Wissen Sie, was ein Inperte ist? Ich wußte es gestern auch noch nicht. Da fand ich es in einem kleinen Buch. Ein Inperte ist das Gegenstück zu einem Experten. Der Mann, der Ihre Maschine konstruiert hat, an der Sie täglich arbeiten, ist ein Experte. Der versteht von dem Kram mehr als Sie, ohne Zweifel. Aber auch ihm können kleine Fehler unterlaufen, auch er findet nicht immer und überall die beste, die letzte Lösung. Schon eine ganz geringfügige Verbesserung kann eine wesentliche Arbeitersparnis bedeuten oder eine größere Sicherheit gegen Unfälle. Da sieht der Inperte, der Mann der Praxis, der täglich an der Maschine arbeitet, oft Möglichkeiten, die der Experte übersehen hat. Darum: Inperten an die Front!

Teamwork

Dieses Wort wird in der amerikanischen Industrie ganz groß geschrieben. Es bedeutet „Gruppenarbeit“. Im „team“ gibt es genau wie eh und je Untergebene und Vorgesetzte, aber alle machen mit, ziehen an einem Strang, eben ihrer Arbeit, und wer einen Verbesserungsvorschlag macht, und sei es der letzte Lehrling, wird angehört und der Vorschlag wird geprüft. Das ist kein Freibrief für dumme Quasselei oder Besserwisserei. Aber man soll das Denken nicht allein den Pferden überlassen, nur weil sie einen größeren Kopf haben.

Es geht um mehr

als nur um eine Geldprämie oder zusätzlich ein wertvolles Geschenk — obwohl das ja keineswegs zu verachten ist. Wir sind ein Werk der Mitbestimmung. Nun, wo man mit bestimmen will, da muß man auch mit anpacken, da muß man sehen, wo etwas faul ist und sich überlegen: Wie könnte es besser gemacht werden.

„Das ist's ja, was den Menschen zieret, und dazu ward ihm der Verstand, daß er im innern Herzen spüre, was er erschafft mit seiner Hand.“

Mit „dem Herzen“ dabei sein, auch an den andern denken, die Gesamtheit, das ganze Werk — darauf kommt es an. Den Gewinn hast Du! Du bist dann nicht mehr ein willenloses Rädchen im großen Getriebe, sondern ein denkender, ein handelnder Mensch. Und nur dann wirst Du wirklich Freude haben an Deiner Arbeit.

Es lohnt sich, am betrieblichen Vorschlagwesen teilzunehmen.

Dasmachen wir besser



Zusätzliche Preise für die vier erfolgreichsten Verbesserer des Jahres 1962

1. Preis

Fernsehschrank
Musiktruhe mit 10fachem Plattenwechsler
Markenteppich 2 1/2 mal 3 1/2
Club-Garnitur (Couch und 2 Sessel)

2. Preis

Kühlschrank
Elektro- oder Gasherd
Tonbandgerät
Dia-Ausrüstung:
Projektor - Leinwand - Diabehälter

3. Preis

Hoover-Teppichklopfmaschine
Fahrrad mit Dreigangschaltung
Fotoapparat
Armband- oder Taschenuhr

4. Preis

Küchenmaschine
Brücke (Teppichverbinder)
Stehlampe
Fernglas

FRAGEBOGEN

Die Beantwortung des Vorschlagwesens ist unserem Werk zu verpflichtend. Wir bitten Sie, die Fragen genau und vollständig zu beantworten. Die entsprechenden Antworten sind in diesem Fragebogen zu finden. Bitte beachten Sie, dass die Antworten nicht mit Namen oder anderen persönlichen Angaben versehen sein dürfen. Die Antworten werden ausschließlich für die Zwecke des Vorschlagwesens verwendet und werden nicht an Dritte weitergegeben.

1. Haben Sie schon einmal an Vorschlagwesen teilgenommen?
2. Wenn ja, wann und wo?
3. Falls Sie einen Vorschlag gemacht haben, welchen?
4. Falls Sie einen Vorschlag gemacht haben, welchen?
5. Ist einer Ihrer Vorschläge angenommen worden?
6. Wenn ja, welche Verbesserungen sind daraus resultiert?
7. Wenn ja, welche Verbesserungen sind daraus resultiert?
8. Wenn ja, welche Verbesserungen sind daraus resultiert?
9. Wenn ja, welche Verbesserungen sind daraus resultiert?
10. Seit wann sind Sie in Ihrem Betrieb tätig?
11. Welche Tätigkeit haben Sie zur Zeit aus?
12. Geschlecht:
13. Alter:

Bitte den ausgefüllten Fragebogen in die bei den Pforten befindlichen Sammelboxen einwerfen.

Haben Sie schon Ihren Fragebogen abgegeben?

In allen vier Fällen steht ein entsprechender Beitrag zum Urlaub zur Wahl.

Es war vorgesorgt, wie man aus der reichlich ausgestatteten Bon-Karte entnehmen durfte. Man konnte also trotz Monatsende, das ja bekanntlich am 10. beginnt, den kommenden Stunden beruhigt entgegensehen.

Der Saal in der Diepeschrather Mühle: Balkendecke, ringsum kleine Tische mit Blumen und Stehlämpchen, alles heiter und gemütlich. Ist ja wichtig, die Auswahl des Lokals. Die üblichen Festsäle mit den langen Tischreihen wirken eher erschreckend als anheimelnd, man braucht eine ganze Reihe Schnäpse, bis man auch eine solche Umgebung als festlich empfindet.

Die Begrüßung war herzlich und humorvoll. So spricht man zu Arbeitskollegen, die man achtet, gleichgültig, ob Arbeiter oder in sogenannter „gehobener“ Stellung. Dieser Geist der Arbeitsgemeinschaft war ungezwungen und echt, das spürte man. Hier war Tatsache, was anderorts vielleicht erstrebt, aber nur selten erreicht wird. Hier war eine Gemeinschaft von Menschen, die alle an einem Strang ziehen, die ein gemeinsames Ziel vor Augen haben und mitmachen, jeder an der Stelle, an die er gesetzt ist. Zu rosig gesehen? Wohl kaum. Man merkt schon, ob einer hohle Phrasen drischt oder ob seine Worte aus dem Herzen kommen.

Direktor Best führte aus, daß immer, wenn der Vorstand zusammentritt, etwas Besonderes los ist. Das kann auch etwas Unerfreuliches sein, was allerdings selten vorkommt. Der heutige

Anlaß jedoch ist durchaus erfreulich. Zum zehnten Male feiern wir das Fest der Jubilare, und das Jahr 1962 brachte die stattliche Zahl von 71 Menschen, die in Treue und Pflichterfüllung dem Werk gedient haben, 15 Jahre, 25 Jahre, 40 Jahre. Ja, zwei von ihnen sind sogar schon 50 Jahre im Dienst, Heinrich Wadenpohl und Karl Schmitz.

Sie alle haben es nicht immer leicht gehabt; es hatte fast den Anschein, als walte ein Unstern über ihrem Leben. Vor 50 Jahren — das war 1912; zwei Jahre später brach der Weltkrieg aus. Vor 40 Jahren — 1922; Wirtschaftskrise, Inflation, Arbeitslosigkeit. Vor 25 Jahren — 1937 — der zweite Weltkrieg stand vor der Tür. Doch unsere jüngsten Jubilare berechtigen zu großen Hoffnungen. Es sind vier Frauen, die dem Werk seit 15 Jahren in Treue dienten. Und — „Frauen sind doch bessere Diplomaten!“ Wir wollen es als ein Zeichen nehmen, daß das Schicksal es jetzt einmal gut mit uns meint. Aber man muß auch etwas dafür tun, und Direktor Best forderte die Anwesenden auf, es nicht bei acht Stunden Arbeit bewenden zu lassen, sondern jeden Tag vielleicht eine Stunde der Freizeit für den Frieden zu verwenden; nicht mit großen Reden, sondern indem man etwas dafür tut. Mit dem Dank an alle Jubilare und ihre Ehefrauen endete die Rede.

Auch Direktor Uhlenbrock dankte den Jubilaren für ihren opferbereiten Einsatz und ihren Fleiß, der es ermöglichte,

das Werk durch alle Stürme der vergangenen Jahre durchzubringen. Heute, wo es uns gut geht, muß man erfreulicherweise feststellen, daß viele ihre langen freien Abende dazu benutzen, sich weiterzubilden, Theater zu besuchen und in Abendkursen ihr Wissen abzurunden und zu ergänzen. Man soll sein Leben einrichten, wie Goethe es empfiehlt:

„Liegt dir gestern klar und offen, wirkst du heute kräftig frei, kannst auch auf ein Morgen hoffen, das nicht minder glücklich sei.“

Dieses „glückliche Morgen“ des arbeitenden Menschen ist aber auch eine Verpflichtung für diejenigen, die unser Volk politisch führen. Man kann nur hoffen, daß die dunklen Machenschaften, die gerade im Augenblick vor sich gehen, bald geklärt werden.

Der Mensch, der im Herbst seines Lebens steht, hat viel gesehen und erfahren, und wenn er die richtige Einstellung hat, ist sein Sinn heiter geworden und seine Seele ruhig; wie Wilhelm Busch es umschreibt:

„O wie lieblich sind die Schuhe demutsvoller Lebensruhe.“

Wir hoffen, daß sich diese Lebensart nicht nur im Betrieb äußert, sondern auch zu Hause. Ein Jubilar muß Vorbild sein für seine Umgebung. Auf den Herbst des Lebens folgt der Winter. Eines Tages steht er vor der Ewigkeit, alles Irdische weicht zurück. Doch —

„Die Ewigkeit ist kein finsterner Abgrund, sie ist voll Licht, lichter

D A S F E S T D E R J U B I L A R E

DAS WAR EIN TAG



Da gibt es nichts, womit man nicht Musik machen könnte — meint Alex. Hier spielt er auf der „singenden Säge“.



„Solch eine Frau müßte man haben — die ihren Mann auf Händen trägt!“ Das vorbildliche Ehepaar Jonny und Hanny.

und leuchtender als das Meer im Sonnenschein."

Direktor Goedecke konnte berichten, daß er selbst seit über dreißig Jahren im Werk tätig ist. In den ersten Jahren glaubte er den Himmel zu stürmen. Doch das war nicht so ganz einfach. Lehrjahre sind keine Herrenjahre, und es gab manchen blauen Flecken. Er stellte fest, daß eigentlich jedes neue Jahr ein Lehrjahr ist. Mit den Erfahrungen wachsen auch die Aufgaben, und Meister ist man genau besehen erst dann, wenn man sein Berufsleben abgeschlossen hat. In Amerika gibt es den "Thanksgiving Day", den Danksagungstag. Man könnte ihn mit unserem Erntedankfest vergleichen, nur daß er von allen gefeiert wird, nicht allein von den Bauern. Auf seine Weise bringt ein jeder seine Ernte nach Hause, und der heutige Festtag soll darum auch ein Danksagungstag sein. Die Jubilare sollen dankbar sein, daß sie so lange Zeit ihrer Arbeit nachgehen konnten, und das Werk dankt ihnen für die Jahrzehnte aufopferungsvoller Pflichterfüllung. Heute sollen alle Sorgen vergessen sein, nur Freude soll herrschen.

Mit herzlichen Dankesworten an die verdienstvollen Jubilare schloß der Betriebsratvorsitzende vom Boveri die Reihe der Begrüßungsansprachen. Er drückte die Hoffnung aus, daß der Abend recht viel Freude bringen würde, und ob man schon um 24 Uhr Schluß machen werde, das liege bei allen. Je-

denfalls ist es der herzliche Wunsch des Betriebsrates, daß man, so wie bisher, auch in Zukunft zusammenarbeiten möge. Einer ist auf den andern angewiesen, und

Keiner ist zu groß und keiner ist zu klein, als daß er nicht Kamerad könnte sein.

In dieser Form wollen wir weitermachen und alles tun, um zu leben, zu wachsen, zu blühen und zu gedeihen. Glück auf!

Das Essen wurde aufgetragen. Und dann startete das Programm des Abends. Die Floskel "Ich hab mich halb krank gelacht" ist keine Redensart. An diesem Abend wurde sie praktiziert. Der Ansager Böhm ließ ein wahres Feuerwerk von Witz und Humor vom Stapel. Geistvolle Pointen und schlagfertige Erwidern überschlugen sich, man meinte der Saal würde bersten vor brausendem Gelächter.

"Entzückende Damen, arbeitende Haus-tiere" — so begrüßte er die Anwesenden. Er wünschte dem Werk verdoppelten Umsatz und den Beschäftigten dreifaches Gehalt. Er selbst habe zwar Schulden; die wollte er im letzten Sommer zurückzahlen. Aber seien wir ehrlich — haben wir einen Sommer gehabt? Er erklärte, daß Deutschland eine Oase sei wie Kuweit, denn Erhard habe erst kürzlich gesagt: Deutsches Volk, o ase nicht mehr so weiter. Die Politiker bekamen ihr Teil, die Gasterbeiter, die man heute "südliche Wirtschaftswunder-assistenten" nennt — die Verwaltung:

ist doch die Nase das einzige, wo man noch etwas rausholen kann, ohne daß das Finanzamt die Hand drauf legt — die Maharadschas, die auf ihren Säcken voll Diamanten sitzen, um "uns nicht den Spaß an der Entwicklungshilfe zu nehmen" — die alte Frau, die ihre VW-Aktien an einen Luftballon hängt, "damit ich sie doch noch einmal steigen sehe" — so ging das unaufhörlich und Schlag auf Schlag.

Die Artisten waren Meister ihres Fachs, ob sie zauberten, ob sie den sprechenden, man möchte fast sagen "denkenden" Papagei Lora Eston vorführten, ob sie auf -zig Instrumenten spielten oder wie Jonny und Hanny in vollendet Dootheit das Parkett betreten, um plötzlich sehr lebendig zu werden. Und Hans Hörner sang. Seine sehr schöne Stimme, die mühelos alle Höhen bewältigte, sein Verzicht auf jedes Pathos ging einem zu Herzen. Wie erfreulich, daß es noch Menschen gibt, die trotz solcher Fähigkeiten einfach arbeiten; die die herrliche Gabe, die ihnen die Natur gegeben hat, nicht dazu benutzen, dicke Gagen herauszuschlagen, sondern ihre Mitmenschen zu erfreuen.

Die Kapelle Heinz Frings spielte zum Tanz auf. Der ganze Abend war so voller Fröhlichkeit, daß niemand daran dachte, nach Hause zu fahren, als die Uhr zwölf schlug. Und auf der Heimfahrt hörte man immer wieder, wie einer leise vor sich hinsummte:

"So ein Tag, so wunderschön wie heute, — so ein Tag, der dürfte nie vergehn."



Karl Schmitz, unser 50er, hat wie alle anderen seine helle Freude an den Darbietungen der Artisten.



Ein fröhliches „Prosit“ allen verdienten Jubilaren — und ihren tapferen Ehefrauen!

„Nun sag mal, wie du heißt.“

Papagei: „Lora Eston.“

„Und was sagst du, wenn wir jetzt gehen?“

Papagei: „Auf Wiedersehen!“

„O du großes, herrliches, gewaltiges Meer, wie liegst du da in ruhiger Majestät, bald wie schlummernd mit leisem Spielend mit tausend hüpfenden Wellen, bald wild bewegt in grollendem Zorne — immer dasselbe, immer anders! Am Ufer des Meeres — so werden wir einst am Ufer der Ewigkeit stehen. Denn wie die Quellen und Ströme wandern, so wandern alle Lebensläufe in die Ewigkeit. Da weicht alle Nichtigkeit des Irdischen zurück vor der endlosen Weite, die so groß ist, daß alles in ihr versinkt und nichts wieder hervorkommt, was einmal in sie eingegangen ist. Hast du sie, meine Seele? Fürchte sie nicht! Die Ewigkeit ist kein finsterer Abgrund, sie ist voll Licht, lichter und leuchtender als das Meer im Sonnenschein.“



So ward Abend und Morgen

Erst mittags war er auf den Gedanken gekommen, die Weihnachtsgeschenke für Anna im Bahnhof am Gepäckschalter abzugeben; er war glücklich über den Einfall, weil er ihn der Notwendigkeit entthob, gleich nach Hause zu gehen. Seitdem Anna nicht mehr mit ihm sprach, fürchtete er sich vor der Heimkehr; ihre Stummheit wälzte sich über ihn wie ein Grabstein, sobald er die Wohnung betreten hatte. Früher hatte er sich auf die Heimkehr gefreut, zwei Jahre lang seit dem Hochzeitstag: er liebte es, mit Anna zu essen, mit ihr zu sprechen, dann ins Bett zu gehen; am meisten aber liebte er die Stunde zwischen Zu-Bett-Gehen und Einschlafen. Anna schlief früher ein als er, weil sie jetzt immer müde war — und er lag im Dunkeln neben ihr, hörte ihren Atem, und aus der Tiefe der Straße schossen manchmal die Scheinwerfer der Autos Licht über die Zimmerdecke, Licht, das sich senkte, wenn die Autos die Steigung der Straße erreicht hatten, Streifen hellen gelben Lichts, das für einen Augenblick das Profil seiner schlafenden Frau an die Wand warf; dann fiel wieder Dunkelheit übers Zimmer, und es blieben nur die zarten Kringel: das Muster des Vorhangs, vom Gaslicht der Laterne an die Decke gezeichnet. Diese Stunde liebte er von allen Stunden des Tages am meisten, weil er spürte, wie der Tag von ihm abfiel, und er in den Schlaf tauchte wie in ein Bad.

Jetzt schlenderte er zögernd am Gepäckschalter vorbei, sah hinten seinen Karton noch immer zwischen dem roten Lederkoffer und der Korbflasche stehen. Der offene Aufzug, der vom Bahnsteig herunter kam, war leer, weiß von Schnee: er senkte sich wie ein Blatt Papier in den grauen Beton des Schalterraums, und der Mann, der ihn bedient hatte, kam nach vorn und sagte zu dem Beamten: „Jetzt wird's richtig Weihnachten. Ist doch schön, wenn die Kinder Schnee haben, was?“ Der Beamte nickte, spießte stumm Zettel auf seinen Nagel, zählte das Geld in seiner Holzschublade und sah mißtrauisch zu Brenig hinüber, der den Gepäckschein aus der Tasche genommen, ihn aber dann wieder zusammengelegt und eingesteckt hatte. Er war schon zum drittenmal hier, hatte zum drittenmal den Zettel herausgenommen und ihn wieder eingesteckt. Die mißtrauischen Blicke des Beamten störten ihn, und er schlenderte zum Ausgang, blieb dort stehen und sah auf den leeren Vorplatz. Er liebte den Schnee, liebte die Kälte; als Junge hatte er sich daran berauscht, die kalte klare Luft einzusatmen, und er warf jetzt seine Zigarette weg und hielt sein Gesicht in den Wind, der leichte und sehr viele Schneeflocken auf den Bahnhof zutrieb. Brenig hielt die Augen offen, denn er mochte es, wenn sich die Flöken an seinen Wimpern festklebten, immer neue, während die andern schmolzen und in kleinen Tropfen über seine Wan-

gen liefen. Ein Mädchen ging schnell an ihm vorbei, und er sah, wie ihr grüner Hut, während sie über den Vorplatz lief, vom Schnee bedeckt wurde, aber erst als sie an der Straßenbahnstation stand, erkannte er in ihrer Hand den kleinen roten Lederkoffer, der neben seinem Karton im Gepäckraum gestanden hatte.

Man sollte nicht heiraten, dachte Brenig, sie gratulieren einem, schicken einem Blumen, lassen blöde Telegramme ins Haus bringen, und dann lassen sie einen allein. Sie erkundigen sich, ob man an alles gedacht hat; an das Küchengerät, vom Salzstreuer bis zum Herd, und zuletzt vergewissern sie sich, ob auch die Flasche mit Suppenwürze auf dem Schrank steht. Sie rechnen nach, ob man eine Familie ernähren kann, aber was es bedeutet, eine Familie zu sein, das sagt einem keiner. Blumen schicken sie, zwanzig Sträuße, und es riecht wie bei einer Beerdigung, dann zerschmeißen sie Porzellan vor der Haustür und lassen einen allein.

Ein Mann ging an ihm vorbei, und er hörte, daß der Mann betrunken war und sang: „Alle Jahre wieder“, aber Brenig veränderte die Lage seines Kopfes nicht, und so bemerkte er erst spät, daß der Mann eine Korbflasche in der rechten Hand trug, und er wußte, daß der Karton mit den Weihnachtsgeschenken für seine Frau jetzt allein oben auf dem obersten Brett im Gepäckraum stand. Ein Schirm war drin, zwei Bücher und ein großes Piano aus Mokka-Schokolade: die weißen Tasten waren aus Marzipan, die dunklen aus reinem Krokant. Das Schokoladenpiano war so groß wie ein Lexikon, und die Verkäuferin hatte gesagt, daß sich die Schokolade ein halbes Jahr hielte.

Vielleicht war ich noch zu jung zum Heiraten, dachte er, vielleicht hätte ich warten sollen, bis Anna weniger ernst und ich ernster geworden wäre, aber er wußte ja, daß er ernst genug und Annas Ernst gerade richtig war. Er liebte sie deswegen. Um der Stunde vor dem Einschlafen willen hatte er aufs Kino, aufs Tanzen verzichtet, hatte Verabredungen nicht eingehalten. Abends, wenn er im Bett lag, kam Frömmigkeit über ihn, Frieden, und er wiederholte sich dann oft den Satz, dessen Wortlaut er nicht mehr ganz genau wußte: „Gott schuf die Erde und den Mond, ließ sie über den Tag und die Nacht walten, zwischen Licht und Finsternis scheiden, und Gott sah, daß es gut war. So ward Abend und Morgen.“ Er hatte sich vorgenommen, in Annas Bibel den Satz noch einmal genau nachzulesen, aber er vergaß es immer wieder. Daß Gott Tag und Nacht erschaffen hatte, erschien ihm mindestens so großartig wie die Erschaffung der Blumen, der Tiere und des Menschen.

Er liebte diese Stunde vor dem Einschlafen über alles. Aber seitdem Anna nicht mehr mit ihm sprach, lag ihre Stummheit wie ein Gewicht auf ihm. Hätte sie nur gesagt: „Es ist kälter ge-

worden...“ oder: „Es wird regnen...“, er wäre erlöst gewesen — hätte sie nur „Ja, ja“, oder „Nein, nein“ gesagt, irgend etwas viel Dümmeres als das, er wäre glücklich und der Gedanke an die Heimkehr wäre nicht mehr schrecklich gewesen. Aber ihr Gesicht war für Augenblicke wie aus Stein, und in diesen Augenblicken wußte er plötzlich, wie sie als alte Frau aussehen würde; er erschrak, sah sich plötzlich dreißig Jahre vorwärts geworfen, in die Zukunft wie in eine steinerne Ebene, sah auch sich alt, mit einem Gesicht, wie manche Männer es hatten, die er kannte: gerillt von Bitternis, krampfhaft von verschlucktem Schmerz und leise mit Galle durchgefärbt bis in die Nasenflügel hinein: Masken, durch den Alltag gestreut wie Totenköpfe... Manchmal auch, obwohl er sie erst seit drei Jahren kannte, hatte er gewußt, wie sie als kleines Mädchen ausgesehen hatte, er sah sie als Zehnjährige träumend über einem Buch bei Lampenlicht, ernsthaft, dunkel die Augen unter den hellen Wimpern, blinzeln über dem Gelesenen mit offenem Mund... Oft, wenn er ihr beim Essen gegenüber saß, veränderte sich ihr Gesicht wie jene Bilder, die sich durch Schütteln verändern, und er wußte plötzlich, daß sie schon als Kind genauso dagesessen hatte, vorsichtig die Kartoffeln mit der Gabel zerkleinert und die Soße langsam hatte darüber tropfen lassen... Der Schnee hatte seine Wimpern fast verklebt, aber er konnte noch die 4 erkennen, die leise über den Schnee heranglitt wie ein Schlitten.

Vielleicht sollte ich sie anrufen, dachte er, sie bei Menders ans Telefon bitten, dann würde sie mit mir sprechen müssen. Gleich nach der 4 würde die 7 kommen, die letzte, die an diesem Abend fuhr, aber ihn fror jetzt, und er ging langsam über den Platz, sah von weitem die hellerleuchtete blaue 7, blieb unentschlossen an der Telefonzelle stehen und sah in ein Schaufenster hinein, wo die Dekorateur-Weihnachtsmänner und Engel gegen andere Puppen auswechselten: dekolletierte Damen, deren nackte Schultern mit Konfetti bestreut, deren Handgelenke mit Luftschlangen gefesselt waren. Puppen von Kavalieren mit graumeliertem Haar wurden hastig auf Barhocker gesetzt, Pfropfen von Sektflaschen auf die Erde gestreut, einer Puppe wurden die Flügel und die Locken abgenommen, und Brenig wunderte sich, wie schnell sich ein Engel in einen Mixer verwandeln ließ. Schnurrbart, dunkle Perücke, und fix an die Wand genagelt den Spruch: „Silvester ohne Sekt?“ Weihnachten war hier schon zu Ende, bevor es angefangen hatte. Vielleicht, dachte er, ist auch Anna zu jung, sie war erst einundzwanzig, und während er im Schaufenster sein Spiegelbild betrachtete, sah er, daß der Schnee seine Haare wie eine kleine Krone bedeckte — so hatte er es früher auf Zaunpfählen gesehen —

fiel ihm ein, daß die Alten unrecht hatten, wenn sie von der fröhlichen Jugendzeit sprachen: wenn man jung war, war alles ernst und schwer, und niemand half einem, und er wunderte sich plötzlich, daß er Anna ihrer Stummheit wegen nicht haßte, daß er nicht wünschte, eine andere geheiratet zu haben. Das ganze Vokabular, das einem so zugetragen wurde, galt nichts: Verzeihung, Scheidung, neu anfangen, die Zeit wird helfen — alle diese Worte halfen einem nichts. Man mußte allein damit fertig werden, weil man anders war als die anderen, und weil Anna eine andere Frau war als die Frauen der anderen.

Flink nagelten die Dekorateur Masken an die Wände, reihten Knallbonbons auf eine Schnur; die letzte 7 war längst abgefahren, und der Karton mit den Geschenken für Anna stand allein oben auf dem Regal. Ich bin fünfundzwanzig, dachte er, und muß für eine Lüge, eine kleine Lüge,

eine dumme Lüge, wie sie Millionen Männer jede Woche, oder jeden Monat begehen, so hart bestraft werden: mit einem Blick in die steinerne Zukunft, muß Anna als Sphinx vor dieser Steinwüste hocken sehen, mich selbst, gelblich durchfärbt von Bitternis als alten Mann. Ja, immer würde die Flasche mit Suppenwürze im Schrank stehen, der Salzstreuer am rechten Ort, und er würde längst Abteilungsleiter sein und seine Familie gut ernähren können: eine steinerne Sippe, und niemals mehr würde er im Bett liegen und in der Stunde vor dem Einschlafen die Erschaffung des Abends loben, Gott für den großen Feierabend danken, und er würde jungen Leuten zur Hochzeit so dumme Telegramme schicken, wie er sie bekommen hatte...

Andere Frauen hätten gelacht über eine so dumme Lüge wegen des Gehalts, andere Frauen wußten, daß alle Männer ihre Frauen belogen: es war vielleicht eine Art naturbedingter Notwehr, ge-

gen die sie ihre eigenen Lügen erfanden, Annas Gesicht aber war zu Stein geworden. Es gab auch Bücher über die Ehe, und er hatte in diesen Büchern nachgelesen, was man tun konnte, wenn etwas in der Ehe schiefging, aber in keinem der Bücher hatte etwas von einer Frau gestanden, die zu Stein geworden war. Es stand in den Büchern, wie man Kinder bekam und wie man keine Kinder bekam, und es waren viele große und schöne Worte, aber die kleinen Worte fehlten.

Die Dekorateur hatten ihre Arbeit beendet: Luftschlangen hingen über Drähten, die außerhalb des Blickwinkels befestigt waren, und er sah im Hintergrund des Ladens einen von den Männern mit zwei Engeln unter dem Arm verschwinden, während der zweite noch eine Tüte Konfetti über die nackten Schultern der Puppe leerte und das Schild „Silvester ohne Sekt?“ noch ein wenig zurecht drückte. Brenig klopfte sich den Schnee von den Haaren, ging über den Platz zurück in die Bahnhofshalle, und als er den Gepäckschein zum viertenmal herausgenommen und geglättet hatte, lief er schnell, als habe er keine Sekunde mehr zu verlieren. Aber der Gepäckschalter war geschlossen, und es hing ein Schild vor dem Gitter: „Wird 10 Minuten vor Ankunft oder Abfahrt eines Zuges geöffnet.“ Brenig lachte, er lachte zum erstenmal seit Mittag und blickte auf seinen Karton, der oben auf dem Regal hinter Gittern wie in einem Gefängnis lag. Die Abfahrts- und Ankunftszeiten hing neben dem Schalter, und er sah, daß der nächste Zug erst in einer Stunde ankam. So lange kann ich nicht warten, dachte er, und nicht einmal Blumen oder eine Tafel Schokolade werde ich um diese Zeit bekommen, nicht ein kleines Buch, und die letzte 7 ist weg. Zum erstenmal in seinem Leben dachte er daran, sich ein Taxi zu nehmen, und er kam sich sehr erwachsen vor, zugleich ein wenig albern, als er über den Bahnhofsvorplatz zu den Taxistaxis lief.

Er saß hinten im Wagen, hielt sein Geld in der Hand: 10 Mark, sein letztes Geld, das er reserviert hatte, um für Anna noch etwas Besonderes zu kaufen, aber er hatte nichts Besonderes gefunden, und nun saß er da mit seinem Geld in der Hand und beobachtete das Taxameter, das in kurzen Abständen — in sehr kurzen Abständen schien ihm — jedesmal um einen Groschen stieg, und jedesmal, wenn das Taxameter klickte, traf es ihn wie ins Herz, obwohl die Uhr erst bei DM 2.80 stand. Ohne Blumen, ohne Geschenke, hungrig, müde und dumm komme ich nach Hause, und ihm fiel ein, daß er im Wartesaal sicher eine Tafel Schokolade bekommen hätte.

Die Straßen waren leer, das Auto fuhr fast geräuschlos durch den Schnee, und in den Häusern konnte Brenig hinter den erleuchteten Fenstern die Weihnachtsbäume brennen sehen: Weihnachten, das, was er als Kind darunter verstanden und an diesem Tag empfunden hatte, das schien ihm weit weg: was wichtig war und schwer wog, geschah unabhängig vom Kalender, und in der Steinwüste würde Weihnachten wie irgend ein Tag im Jahr und Ostern gleich einem regnerischen Novembertag sein: dreißig, vierzig abgerissene Kalender, Blechhalter mit ausgefransten



Papierresten, das würde übrigbleiben, wenn man nicht aufpaßte.

Er erschrak, als der Fahrer sagte: „Da sind wir...“ Dann war er erleichtert, zu sehen, daß das Taxameter auf DM 3.40 stehengeblieben war. Er wartete ungeduldig, bis er auf sein Fünfmärkstück herausbekommen hatte, und es wurde ihm leicht ums Herz, als er oben Licht sah in dem Zimmer, wo Annas Bett neben seinem stand. Er nahm sich vor, nie diesen Augenblick der Erleichterung zu vergessen, und als er den Hausschlüssel herauszog, ihn in die Tür steckte, spürte er wieder dieses dumme Gefühl, das er beim Besteigen des Taxis gespürt hatte: er kam sich so erwachsen vor, zugleich ein wenig albern.

In der Küche stand der Weihnachtsbaum auf dem Tisch, und es lagen Geschenke für ihn da: Strümpfe, Zigaretten und ein neuer Füllfederhalter und ein hübscher, bunter Kalender, den er sich im Büro würde über den Schreibtisch hängen können. Die Milch stand in der Kasserolle, auf dem Herd, er brauchte nur das Gas anzuzünden, und die Brote waren fertig zubereitet auf dem Teller — aber das war jeden Abend so gewesen, auch seitdem Anna nicht mehr mit ihm sprach, und das Aufstellen des Weihnachtsbaumes und das Zurechtlegen der Geschenke war wie das Schmieren der Brote: eine Pflicht, und Anna würde immer ihre Pflicht tun. Er hatte keine Lust auf die Milch, und auch die appetitlichen Brote reizten ihn nicht. Er ging in die kleine Diele und sah sofort, daß Anna das Licht gelöscht hatte. Die Tür zum Schlafzimmer war aber offen, und er rief ohne viel Hoffnung leise in das dunkle Viereck: „Anna, schläfst du?“ Er wartete, lange schien ihm, als fiele seine Frage unendlich tief, und das dunkle Schweigen in dem dunklen Viereck der Schlafzimmertür enthielt alles, was in dreißig, vierzig Kalenderjahren noch auf ihn wartete, — und als Anna „Nein“ sagte, glaubte er, sich verhöhnt zu haben, vielleicht war es eine Täuschung, und er sprach hastig und laut weiter: „Ich habe eine Dummheit gemacht. Ich habe die Geschenke für dich bei der Aufbewahrung am Bahnhof abgegeben, und als ich sie holen wollte, war geschlossen, und ich wollte nicht warten. Ist es schlimm?“ Diesmal war er sicher, ihr „Nein“ richtig gehört zu haben, aber er hörte auch, daß dieses „Nein“ nicht aus der Ecke des Zimmers kam, wo ihre Betten gestanden hatten. Offenbar hatte Anna ihr Bett unters Fenster gerückt. „Es ist ein Schirm“, sagte er, „zwei Bücher und ein kleines Piano aus Schokolade, es ist so groß wie ein Lexikon, die Tasten sind aus Marzipan und Krokant.“ Er sprach nicht weiter, lauschte auf Antwort, aber es kam nichts aus dem dunklen Viereck, aber als er fragte: „Freust du dich?“, kam das „Ja“ schneller als die beiden „Nein“ vorher...

Er löschte das Licht in der Küche, zog sich im Dunkeln aus und legte sich in sein Bett: durch die Vorhänge hindurch konnte er die Weihnachtsbäume im Hause gegenüber sehen, und unten im Hause wurde gesungen, er aber hatte seine Stunde wieder, hatte zwei „Nein“ und ein „Ja“, und wenn ein Auto die Straße heraufkam, schoß der Scheinwerfer für ihn Annas Profil aus der Dunkelheit heraus...

PENSIONÄRS - ECKE

Unter dieser Überschrift wollen wir Anregungen und Hinweise bringen, die auch für unsere Pensionäre von Interesse sind.
„Ruhestand bedeutet nicht Stillstand.“

Wanderung durch das mittelalterliche Zons

Nach besinnlichen geruhsamen Feststunden im Familienkreis wäre vielleicht daran zu denken, die Kerzen am Lichterbaum zu löschen und eine kleine Erkundungsfahrt in die heimatlichen Gefilde zu unternehmen, um dann, beseeelt von neuen Eindrücken und Entdeckungen, in die traute warme Weihnachtsstube zurückzukehren. Ein liebenswürdiger Gedanke, der sicherlich allseits gern aufgenommen wird.

Düsseldorf, die zauberhafte, lebensvolle Stadt, hat eine nicht minder reizvolle Umgebung, die zu erforschen wirklich lohnend ist für jeden, der Freude am Schönen hat und seine nähere Heimat entdecken will. Kennen Sie Zons? Wer einmal das malerisch am linken Rheinufer gelegene Städtchen erlebt hat, wird immer wieder gerne nach dort zurückkehren. Auch die herbe Schönheit der Landschaft rings um Zons bietet sich Auge und Herz stets lebendig dar. Hier der breite Strom mit seinem vielfältigen Leben, dort der verwitterte Mauer ring, die alten, teils windschiefen niedrigen Häuser, die schmalen Gassen, die Tore und Türme, stumme Zeugen einer bewegten Zeit, zaubern uns ein Bild aus längst vergangenen Tagen vor Augen.

Die Entstehungsgeschichte der Stadt kann in den Annalen nachgelesen werden. Hier soll nur ein Abriss der wichtigsten Daten zur Information wiedergegeben sein. Die ersten Überlieferungen zur Geschichte von Zons datieren bereits aus der Zeit der Römer, die einst zwischen Neuß und Köln eine Militärstation „Sontium“ errichteten. Im 7. Jahrhundert wurde die Siedlung in den Herrschaftsbereich der Erzbischöfe von Köln einbezogen. Unter Siegfried von Westerbürg (1275—1297) entstand eine wehrhafte Burg, die jedoch nach der Schlacht von Worringen im Jahre 1288 bis auf die Grundmauern zerstört wurde. Graf Adolf von Berg hatte mit seinen bergischen Bürgern und Bauern den Sieg davongetragen und Siegfried von Westerbürg auf Schloß Burg in Haft gesetzt. Erzbischof Friedrich von Saarwerden (1370—1414) erbaute innerhalb von 30 Jahren eine Festungsanlage zum Schutze gegen die Fehden jener Zeit. Obgleich der Ort im Laufe der Jahrhunderte mehrere Kriege erlebte (Burgundischen Krieg 1475, Truchseß'schen Krieg 1583—1588, Dreißigjährigen Krieg 1618—1648) und durch Brände und Verwüstungen litt, ist er im wesentlichen als Denkmal mittelalterlicher Baukunst erhalten geblieben.

Der Rhein umspülte zu jener Zeit die Ostseite der Stadtmauern, wo die Zoll-

knechte die Schiffer zur Abgabe ihres Tributs zwangen. Diese Einnahmen erbrachten der Stadt jährlich eine ansehnliche Summe. Heute ist jener Zollturm — auch Rheinturm benannt — ein beliebter Aussichtspunkt. Der mühevolle Aufstieg über eine Wendeltreppe eröffnet uns eine herrliche Rundschau auf Stadt und Rheinwiesen; jenseits des Stroms sind die Türme der Benrather und Urdenbacher Kirche zu sehen, südlich liegt Dormagen und bei klarem Wetter kann man sogar in der Ferne die Höhenrücken des Bergischen Landes erkennen und dahinter die Spitzen des Kölner Doms.

Über das holprige Kopfsteinpflaster der Rheinstraße, wo einst die derben Schritte der Landsknechte widerhallten, stöckeln heute fröhliche junge Mädchen und aus den dicht aneinandergereihten Wirtshäusern schallen die alten, ewig jungen Lieder von Liebe und Wein.

Im Südteil der Stadt liegt das einstmals kurfürstliche Schloß, das früher von einem Wassergraben umgeben und über eine Zugbrücke zu erreichen war. Heute finden dort zur Sommerszeit historische Festspiele auf einer Freilichtbühne statt. Interessant ist auch der Mühlenurm, einstmals eine Windmühle, sowie der Turm am Markt, der als Verlies gedient haben soll.

Ob wir nun sinnend bei den Wächterhäuschen stehen, auf dem Richtplatz verweilen oder zu dem mächtigen Kröschenturm aufblicken — aus allem spricht uns die Vergangenheit einer Zeit an, die hier still zu stehen scheint. Das Donnern eines Flugzeugs vielleicht oder das Vorbeizischen der Autos auf der nahen Bundesstraße mögen uns an die Gegenwart erinnern, wenn wir, beeindruckt von der Fülle des Gesehenen, die Mauern der alten Stadt verlassen.

Wer nach dem ausgedehnten Rundgang ermüdete und sich um sein leibliches Wohl sorgt, findet in und außerhalb Zons genug Gaststätten, die zur Bleibe locken. Wenn man aber wieder heimwärts drängt und über den Rhein fahren will, vielleicht noch etwas Zeit bis zur Abfahrt des nächsten Bootes hat, kann eine Rast im „Zum Pit Jupp“ empfohlen werden. Hier bietet sich nochmals die Sicht auf das schöne alte Zons, dessen Besuch uns sicherlich in lieber Erinnerung bleiben wird.

Wie schon Wilhelm Busch sagt:

„Solange Herz und Auge offen,
um sich am Schönen zu erfreuen,
solange darf man freudig hoffen,
wird auch die Welt vorhanden sein.“

Sofi Irene Kleine

UNSERE JUBILARE

40jähriges Jubiläum



Heinrich Lampei
Werk Reisholz



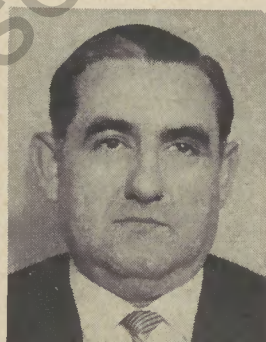
Georg Zech
Werk Reisholz

Felix Schröder
Werk Reisholz

25jähriges Jubiläum



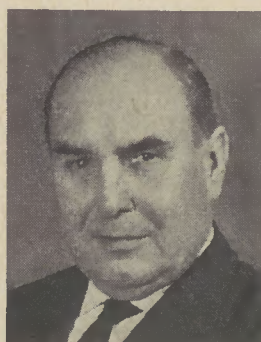
Walter Kramer
Werk Oberbilk



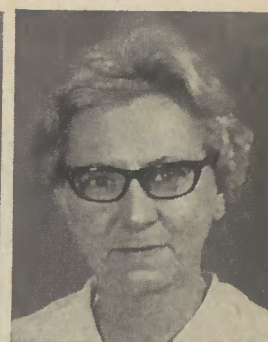
Karl-Heinz Kramp
Werk Reisholz



Ignatz Stoll
Werk Oberbilk



Otto Wischer
Werk Oberbilk



Ottilia Schauff
Werk Oberbilk

15jähriges Jubiläum

Else Kadler
Werk Reisholz



„Mer hant jo fröher och
schonn jet ,op de Been je-
stellt', äwer dat hant mer
doch noch nit jeschafft.“

Das Pensionärsfest dieses
Jahres fand im Wupper-
taler Zoo statt.

DAS FEST DER PENSIONÄRE



„Wat et nit all jöfft! Do
mache se sojar mit Glücks-
kes Musik, un es klingt
noch net emol so schleit.“

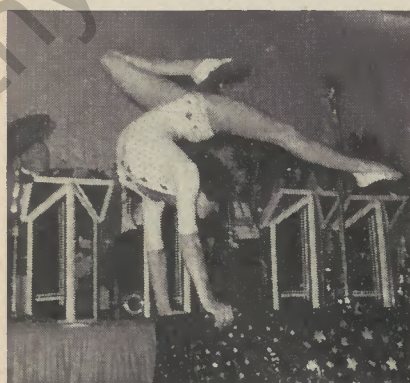
„Der Nebel steigt, es fällt das Laub,
schenkt ein den Wein, den holden;
wir wollen uns den grauen Tag
vergolden, ja vergolden.“

Dieser Vers war das Motto, das Direktor Best dem diesjährigen Fest der Pensionäre voranstellte. Und das Motto war gut gewählt, die frohen Gesichter der Teilnehmer bezeugten es. Ist es doch immer wieder wohltuend, die vertrauten Züge der alten Arbeitskameraden zu sehen, Erinnerungen auszutauschen und einmütig festzustellen, daß natürlich in früheren Jahren alles viel besser war, die Sonne viel wärmer, der Schnee viel weißer und selbst der Schnaps viel besser. Jede Altersstufe des menschlichen Lebens hat ihre eigenen Freuden, man muß nur verstehen, sie zu finden.

In diesem Sinne sprach auch Direktor Goedecke, als er unseren Alt-Bundespräsidenten Theodor Heuß zitierte:

„Jetzt, da ich von allen Pflichten befreit bin, habe ich endlich Zeit für die vielen Dinge, die ich früher immer wieder verschieben mußte.“

Die meisten Menschen haben ein Steckenpferd — hobby nennt man es heute — das sie mit Begeisterung reiten. Für sie gibt es immer was zu tun. Sie haben die Beweglichkeit, die dafür garantiert, daß die Persönlichkeit kraftvoll erhalten bleibt. Man sollte nicht in den Irrtum verfallen, das Steckenpferd mit Arbeit zu verwechseln. Gearbeitet haben sie genug, unsere alten Pensionäre, und dürfen stolz auf ein Leben der Pflichterfüllung zurückblicken. Sie haben mitgewirkt an dem stolzen Aufbau unseres Werkes, und ihre noch immer lebendige Verbundenheit mit dem alten Arbeitsplatz zeigte sich in der gespannten Aufmerksamkeit, mit der sie den Geschäftsbericht von Direktor Uhlenbrock verfolgten.



Gelenkige Jugend — ein
herzerfrischender Anblick
für die alten Herren



In einem großen Industriestaat gibt es in wirtschaftlicher Hinsicht immer ein ewiges Auf und Ab. Darum werden wir auch in Zukunft um unsere wirtschaftlichen Erfolge und um unsere sozialen Leistungen hart und schwer kämpfen müssen. Das aber ist nun Sache der Jüngeren. Sie sollen zeigen, was sie können. Für die Alten gilt, was ein achtzigjähriger Westfale in einem Brief schrieb:

„Im Grunde genommen ist doch jeder sich selber das interessanteste Geschöpf, und keine Poesie, mag sie noch so lieblich und so ergreifend sein, berührt den Menschen so tief wie das eigene Leben und das eigene Geschick. Darum lesen wir mit solchem Behagen in den Blättern der Erinnerung, die auch den Vorteil haben, daß sich das Miß-

liebige überschlagen läßt, während wir das gegenwärtige Leben Blatt für Blatt und Wort für Wort durchstudieren müssen. Dazu kommt, daß im Alter das Urteil reifer und das Verständnis eindringender wird, so daß beim Rückblick auf das verfllossene Leben manches sich entwirrt und klärt, was dumpf und dunkel war. So hat das Alter die doppelte Freude, daß es über die reichste Erfahrung verfügt, die wie ein endloser Bildersaal sich ausdehnt, und daß es nicht bloß von weitem, sondern auch von oben mit freier Übersicht auf das Vergangene blicken kann.“

„Die freie Übersicht über das ‚Vergangene‘ — hier erhält unser Pensionärsfest seinen tieferen Sinn. Es geht nicht nur darum, den alten Arbeitskameraden ein paar frohe Stunden zu

bereiten, sondern der jungen Generation soll gezeigt werden, daß auf die Erfahrung, auf „die freie Übersicht“, die nur das Alter mit sich bringt, nicht verzichtet werden kann. Wir wollen nicht vergessen, Ehrfurcht zu haben vor dem, der im Dienste der Arbeit ergraut ist. Wenn ein junger Bauer seine Eltern auf dem Altenteil besucht, nimmt er die Mütze vom Kopf und die Pfeife aus dem Mund. Im Gespräch erfährt er manches, was für ihn wissenswert ist. Erst wenn man in Ruhe die Vergangenheit überdenkt, werden einem Zusammenhänge klar, die man an der Werkbank nicht hat, weil man zu dicht davor steht. Darum ist es wichtig, die Verbindung mit unseren Pensionären lebendig zu erhalten, wichtig für das Werk und für alle, die darin tätig sind.



Schmunzelndes Einverständnis auf allen Gesichtern



„Wir wollen uns den grauen Tag vergolden, ja vergolden!“

Für die Frau des Hauses

Weihnachten ist eine problemvolle Zeit für die Hausfrau. Die Männer sind satt, die Kinder überfüttert.

Womit kann man sie noch locken, reizen, was schmeckt ihnen noch? Essen wollen sie. Aber was?

Hier einige Rezepte aus der Sparte: „Das kann man immer noch.“

Deutscher Heringsalat, sehr würzig und appetitanregend

Die Zutaten:

3 Pfund Kartoffeln — 5 eingelegte (marinierte) Heringe — $1\frac{1}{2}$ Pfund leicht angebratenes Kalbfleisch — 2 Pfund rohe, säuerliche Äpfel (Boskop) — $\frac{1}{2}$ Pfund Haselnußkerne, grob gemahlen oder fein geschnitten — 2 Pfund rote Beete, gekocht — 1 Kilo-Dose Gewürzgurken — $\frac{1}{2}$ bis 1 Pfund eingemachte Preiselbeeren — 1 große Zwiebel fein geschnitten — 5 hart gekochte Eier fein geschnitten — ein guter Schuß Himbeersaft — Essig (am besten von den Gewürzgurken), Öl, Salz und etwas Zucker nach Geschmack. Für einmaliges Essen einer kleinen Familie genügt $\frac{1}{3}$ der angegebenen Mengen.

Die Zubereitung:

Wo nicht anders vermerkt, wird alles in Würfel von höchstens 1 cm Kantenlänge geschnitten. Und zwar von Hand!

Keine Maschine benutzen! Das gibt Brei! Alles gut durcheinander mengen und mindestens eine Nacht stehen lassen. Dann erst mit Essig, Öl, Salz und Zucker abschmecken.

Der Salat macht viel Arbeit, aber kühl gestellt hält er sich von Weihnachten bis über Silvester und schmeckt jeden Tag besser!

Verzierung: Eiweißbröckchen — Eigelbbröckchen — Rote Beete — Grüne Gurken.

Nasi-Goreng

Malayisches Reisgericht, mit halbgroßen Löffeln aus Suppentellern zu essen.

Zutaten:

1 Pfund Reis — 1 Pfund Zwiebeln — 500 Gramm Schweinefleisch oder 300 Gramm Schweinefleisch und 200 Gramm Kalb- oder Hühnerfleisch — 3 Eßlöffel Salatöl — 3 Teelöffel Currypulver — 3 bis 5 Teelöffel Sambal Oelek, ein Gewürz in kleinen Fläschchen, das man in Spezial-Gewürzläden, aber auch in jedem großen Kaufhaus findet — 1 bis 3 Tassen Milch — und nach Geschmack und Belieben Ingwer, saure Gurken, süßsaurer Kürbis, Preiselbeeren, Gurkensalat, Eierpfannkuchen.

Zubereitung:

Der Reis wird ohne Salz trocken gekocht, das heißt, im Augenblick, wo er gar ist, muß das ganze Wasser verbraucht sein. Es gibt heute Beutelteile, da gelingt es immer. Sobald er gar ist, auf dem Küchentisch ausbreiten und ausdünsten lassen, bis er kalt ist.

Die Zwiebeln werden kleingeschnitten und in Margarine leicht gebräunt.

Zur gleichen Zeit wird in einer anderen Pfanne 200 Gramm Schweinefleisch, in kleine Würfel von 1 cm Seitenlänge geschnitten, gebraten; aber ja nicht hart werden lassen. Jetzt die Zwiebeln zu dem Fleisch, umrühren und hinzufügen: 2 Eßlöffel Salatöl, 1 Teelöffel Currypulver, 2 Teelöffel Sambal Oelek und Margarine nach Bedarf. Dieses Gemisch durch den Reis mengen, Salz nach Geschmack hinzu und das ganze in einem Topf oder einer Pfanne auf gutem Feuer unter ständigem Umrühren warm machen.

Zugaben:

Jede für sich in getrennten Schüsseln zu servieren!

Die wichtigste Zugabe: 300 Gramm Schweinefleisch oder gemischtes Fleisch (Kalb — Huhn) in große Würfel geschnitten, salzen und in der Pfanne leicht bräunen. 1 Teelöffel Curry in einer Tasse Milch auflösen und darüber gießen, 1 Eßlöffel Öl und Sambal Oelek nach Geschmack hinzufügen und noch so viel Wasser oder Milch zugeben, bis das Fleisch eben bedeckt ist. Gar kochen. Wenn das Fleisch gar ist, ist die Flüssigkeit auf die Hälfte eingetrocknet und dicklich.

Weitere Zugaben sind nach Belieben: Gurkensalat, saure Gurken, süßsaurer Kürbis, Preiselbeeren, Ingwer.

Über den Reis wird als Verzierung in Streifen geschnittener Eierpfannkuchen gelegt.

Zu beachten: Sambal Oelek ist höllisch scharf, darum anfangs etwas vorsichtig damit umgehen. Kühles Bier bereithalten! Aber keine Angst vor dem Brennen in der Kehle — es schadet keinem gesunden Menschen.

Brasilianisches Huhn

Zutaten:

Ein Huhn — Butter oder Margarine — 1 Zitrone — 2 Knoblauchzehen — Kartoffelsalat — trocken gekochter Reis — grüner Salat.

Zubereitung:

Das Huhn wird in seine Teile zerlegt. Rücken und Brust nochmals unterteilen. Jetzt vermischt man 2 Zehen geriebenen (nicht geschnittenen!) Knoblauch mit einem Teelöffel Salz, einer Messerspitze Pfeffer und dem Saft einer Zitrone. Mit dieser Beize reibt man die Fleischstücke kräftig ein und legt sie für 12, besser noch 24 Stunden in eine zugedeckte Schüssel.

Jetzt wird das Huhn mit Butter oder Margarine leicht angebraten; dann fügt man wie üblich beim Braten 2 Teelöffel angerührtes Mehl oder Mondamin hinzu, den Rest der Beize, kochendes Wasser, und läßt das liebe Tierchen gar werden.

Zugaben: Trocken gekochter Reis, Kartoffelsalat, grüner Salat.

Die Speisen können 1 bis 2 Tage vorher fertiggemacht werden, der Heringsalat eine ganze Woche vorher. Heringsalat kühl servieren, aber nicht kalt aus dem Eisschrank. Das gibt Bauchweh.

Den drei Gerichten ist eins gemeinsam: Die verschiedensten, sogar entgegengesetzten Geschmacksrichtungen in einer Speise vereint. Hering und Himbeersaft! Es ist kaum zu glauben.

Und doch — die chinesische Reistafel, dieser absolute Gipfelpunkt aller kulinarischen Genüsse, dieser Chimborasso an Wohlgeschmack, verlangt ausdrücklich:

Jeder Bissen eine Zusammenfassung sämtlicher Geschmacksnuancen: Neutraler Reis, herzhaftes Fleisch, pikanter Fisch, süßes Obst, scharfes Gewürz, mildes Gemüse.

In dieser Art ist der „Heringsalat“ zusammengestellt.

Man möge probieren. Man wird staunen. „Nasi Goreng“ ist eine Art kleiner Reistafel.

Warnung beim „Brasilianischen Huhn“: Nicht zu viel Knoblauch! Nur wer dieses Gewürz sehr liebt und bereit ist, die Folgen zu tragen, nehme kräftig. Dann aber am nächsten Tag: Mindestens dreimal den Rachen mit einem scharfen Mundwasser spülen.

In hartnäckigen Fällen ein heißes Bad nehmen und gesamte Kleidung, sogar den Anzug, wechseln. Wenn auch das nichts hilft, behaupten es wäre die Katze gewesen.

Und noch zwei wenig bekannte Getränke, die Sie mal dem Herrn Gemahl anbieten, der sonst vielleicht mehr für „harte Sachen“ ist. Diese Getränke machen den stärksten Mann fröhlich, ohne ihn „umzuwerfen“:

„Türkenblut“:

Eine Flasche herber Rotwein, eine Flasche Sekt. (Es kann durchaus ein billiger Sekt sein.)

„Pillkaller Weiße“:

Eine Flasche Pilsner Bier, eine Flasche Sekt. (Auch hier kann der Sekt billig sein, doch sollte das Bier möglichst Original Pilsner sein.)

Die Getränke werden im Glase gemischt, um aller Heiligen willen nicht in einen Topf schütten und mit der Suppenkelle ausschöpfen. Man kann variieren, indem man die Zutaten nicht zu gleichen Teilen gibt, sondern den Männern $\frac{2}{3}$ Rotwein resp. Bier und $\frac{1}{3}$ Sekt, den Frauen $\frac{1}{3}$ Rotwein oder Bier und $\frac{2}{3}$ Sekt. Je nach Geschmack.

Die Getränke sind sehr bekömmlich und erzeugen nicht die sonst gefürchtete „Pils-Vergiftung“ am nächsten Morgen.

Und das schönste — und dabei wichtigste — Rezept für Weihnachten, besonders an die Adresse des Herrn Gemahl gerichtet:

Habt Zeit für eure Kinder! Das ist wichtiger als Essen und Trinken. Erzählt ihnen etwas, hört euch an, was sie zu erzählen haben, geht nicht mit ihnen spazieren, das lassen alle Kinder, spielt „Verstecken“ in der dunklen Wohnung — Vasen und andere zerbrechliche Gegenstände vorher wegstellen — es gibt viele Möglichkeiten. Man muß sich nur die Zeit nehmen.

Für den Herrn des Hauses

Der störrische Esel und die süße Distel*

Als der heilige Josef im Traum erfuhr, daß er mit seiner Familie vor der Bosheit des Herodes fliehen müsse, in dieser bösen Stunde weckte der Engel auch den Esel im Stall.

„Steh auf!“ sagte er von oben herab, „du darfst die Jungfrau Maria mit dem Herrn nach Ägypten tragen.“

Dem Esel gefiel das gar nicht. Er war kein sehr frommer Esel, sondern eher ein wenig störrisch im Gemüt. „Kannst du das nicht selber besorgen?“ fragte er verdrossen. „Du hast doch Flügel, und ich muß alles auf dem Buckel schleppen! Warum denn gleich nach Ägypten, so himmelweit!“

„Sicher ist sicher!“ sagte der Engel, und das war einer von den Sprüchen, die selbst einem Esel einleuchten müssen. Als er nun aus dem Stall trottete und zu sehen bekam, welch eine Fracht der Hl. Josef für ihn zusammengetragen hatte, das Bettzeug für die Wöchnerin und einen Pack Windeln für das Kind, das Kistchen mit dem Gold der Könige und zwei Säcke mit Weihrauch und Myrrhe, einen Laib Käse und eine Stange Rauchfleisch von den Hirten, den Wasserschlauch, und schließlich Maria selbst mit dem Knaben, auch beide wohlgenährt, da fing er gleich wieder an, vor sich hinzumaulen. Es verstand ihn ja niemand außer dem Jesuskind.

„Immer dasselbe“, sagte er, „bei solchen Bettelleuten! Mit nichts sind sie hergekommen, und schon haben sie eine Fuhre für zwei Paar Ochsen beisammen. Ich bin doch kein Heuwagen“,

* Persönliche Anspielungen sind nicht beabsichtigt. Anm. d. Redaktion

sagte der Esel, und so sah er auch wirklich aus, als ihn Josef am Halfter nahm, es waren kaum noch die Hufe zu sehen.

Der Esel wölbte den Rücken, um die Last zurechtzuschieben, und dann wagte er einen Schritt, vorsichtig, weil er dachte, daß der Turm über ihm zusammenbrechen müßte, sobald er einen Fuß voransetzte. Aber seltsam, plötzlich fühlte er sich wunderbar leicht auf den Beinen, als ob er selber getragen würde, er tänzelte geradezu über Stock und Stein in der Finsternis.

Nicht lange, und es ärgerte ihn auch das wieder. „Will man mir einen Spott antun?“ brummte er. „Bin ich etwa nicht der einzige Esel in Bethlehem, der vier Gerstensäcke auf einmal tragen kann?“ In seinem Zorn stemmte er plötzlich die Beine in den Sand und ging keinen Schritt mehr von der Stelle.

„Wenn er mich jetzt auch noch schlägt“, dachte der Esel erbittert, „dann hat er seinen ganzen Kram im Graben liegen!“

Allein Josef schlug ihn nicht. Er griff unter das Bettzeug und suchte nach den Ohren des Esels, um ihn dazwischen zu krauen. „Lauf noch ein wenig“, sagte der Heilige Josef sanft, „wir rasten bald!“

Daraufhin seufzte der Esel und setzte sich wieder in Trab. „So einer ist nun ein großer Heiliger“ dachte er, „und weiß nicht einmal, wie man einen Esel antreibt!“

Mittlerweile war es Tag geworden und die Sonne brannte heiß. Josef fand ein Gesträuch, das dürr und dornig in der Wüste stand, in seinem dürftigen Schatten wollte er Maria ruhen lassen.

Er lud ab und schlug Feuer, um eine Suppe zu kochen, der Esel sah es voll Mißtrauen. Er wartete auf sein eigenes Futter, aber nur, damit er es verschmähen konnte. „Eher fresse ich meinen Schwanz“, murmelte er, „als euer staubiges Heu!“

Es gab jedoch gar kein Heu, nicht einmal ein Maul voll Stroh, der Heilige Josef in seiner Sorge um Weib und Kind hatte es rein vergessen. Sofort fiel den Esel ein unbändiger Hunger an. Er ließ seine Eingeweide so laut knurren, daß Josef entsetzt um sich blickte, weil er meinte, ein Löwe säße im Busch.

Inzwischen war auch die Suppe gar geworden und alle aßen davon, Maria aß und Josef löffelte den Rest hinterher und auch das Kind trank an der Brust seiner Mutter, und nur der Esel stand da und hatte kein einziges Hälmchen zu kauen. Es wuchs da überhaupt nichts, nur etliche Disteln im Geröll.

„Gnädiger Herr!“ sagte der Esel erbozt und richtete eine lange Rede an das Jesuskind, eine Eselsrede zwar, aber ausgekocht, scharfsinnig und ungemein deutlich in allem, worüber die leidende Kreatur vor Gott zu klagen hat. „I-A!“ schrie er am Schluß, das heißt: „so wahr ich ein Esel bin!“

Das Kind hörte alles aufmerksam an. Als der Esel fertig war, beugte es sich herab und brach einen Distelstengel, den bot es ihm an.

„Gut!“ sagte der Esel, bis ins Innerste beleidigt. „So fresse ich eben eine Distel! Aber in deiner Weisheit wirst du voraussehen, was dann geschieht. Die Stacheln werden mir den Bauch zerstechen, so daß ich sterben muß, und dann seht zu, wie ihr nach Ägypten kommt!“

Wütend biß er in das harte Kraut, und sogleich blieb ihm das Maul offen stehen. Denn die Distel schmeckte durchaus nicht, wie er es erwartet hatte, sondern nach süßestem Honigklee, nach würzigstem Gemüse. Niemand kann sich etwas derart Köstliches vorstellen, er wäre denn ein Esel.

Für diesmal vergaß der Graue seinen ganzen Groll. Er legte seine langen Ohren andächtig über sich zusammen, was bei einem Esel so viel bedeutet, wie wenn unsereins die Hände faltet.

Karl Heinrich Waggerl

Für die Jüngsten des Hauses

Waschen ohne Seife

In Amerika brachte man ein Handreinigungsmittel auf den Markt, das vor und nicht nach getaner Schmutzarbeit aufgetragen wird. Ist die Arbeit beendet, so werden die Hände einfach in kaltem Wasser abgespült. Ohne den Gebrauch von Seife sollen sich Fett, Farbe, Kohlenschwärze usw. sofort lösen. Vorausgesetzt, daß diese Paste hautunschädlich ist, wäre sie auch den Familiensproßlingen, die sich nicht vor Schmutz, aber vor Seife scheuen, gewiß sehr willkommen.



Keine Angst vor Normalisierung

Allgemein spricht man heute von einer verschärften wirtschaftlichen Lage in der Bundesrepublik, in einigen Fällen sogar schon von Konjunkturkrise. Es wird auf den Rückgang der industriellen Produktion verwiesen, und der Export wird mit seinen nachlassenden Ausfuhrzahlen zitiert, ohne daß all diese Zahlengrößen in die richtigen Relationen gesetzt werden. Richtig ist an allem, daß die wirtschaftliche Expansion des letzten Jahrzehnts nachgelassen hat, jedoch auf ermäßigter Basis in der ganzen freien Welt dennoch unvermindert anhält. Nur im Ostblock ist ein nachhaltiger Rückgang festzustellen. Allerdings nahmen die Wachstumszahlen ab, sie normalisierten sich nach den stürmischen Nachkriegs-Wiederaufbaujahren in fast allen Industrieländern. Sie erhöhten sich 1961 nur um die Hälfte des vorjährigen Wachstums. Es ist also völlig abwegig, aus dieser allgemeinen Normalisierung für die Bundesrepublik eine Krise zu konstruieren oder aber das Gespenst der Krise an die Wand zu malen. Die normalisierte Industrieproduktion erfordert vielmehr ein nunmehr den Zeitumständen angepaßtes Denken und Planen, woraus sich für alle Bereiche der Wirtschaft weitere Folgerungen ergeben, die sich dann auch in einem sich wieder normalisierenden Lohn- und Preisgefüge niederschlagen. Vor der Normalisierung aber braucht die Wirtschaft der Bundesrepublik umso weniger Sorge zu haben, als sie sich in den letzten Jahren auf einem technisch hohen Stand gegen allzu krasse Rückschläge absicherte.

Widerstandsfähiger Welthandel

Nicht nur die europäische Wirtschaft, die Weltwirtschaft ist in Bewegung. Nicht nur die EWG hat die Blöcke in

Bewegung gebracht, hat die EFTA aus ihrer Antistellung gelockt und läßt sie zu Partnern der EWG-Staaten werden. Auch die Verselbständigungsbestrebung der afrikanischen Staaten lockert zementierte Bindungen, macht den Weg frei für neue Handelsströme, die den gesamten Welthandel in andere Bahnen lenken werden. Präsident Kennedy hat das deutlich gesagt: „Eine Weltmacht braucht weltweiten Handel“, und unter dem Verlust an Währungsreserven rüsten die USA zu einem Exportvorstoß, der die Zeit der „Isolation“ vergangen sein läßt. Der Welthandel ist nach wie vor positiv. Im letzten Jahr hat er sich in der westlichen Hemisphäre weiter ausgedehnt, wenn auch, bei verstärkter Konkurrenz auf allen Märkten, die Zuwachsraten kleiner geworden sind.

Bohrgerät für Versorgungsleitungen

Für die Zuführung von Gas, Wasser und Elektrizität zu einzelnen Häusern usw. sind im allgemeinen Gräben erforderlich, in welche die von der Hauptversorgungsstrecke abzweigenden Zuleitungen eingelegt werden müssen. Das Aufgraben ist nicht nur zeitraubend und kostspielig, sondern artet zumeist in eine fühlbare Verkehrsbehinderung aus, da Straßen und Wege aufgerissen werden müssen. Ein neuentwickeltes Gerät hat, wie vom Rationalisierungskuratorium der Deutschen Wirtschaft berichtet wird, in dieser Beziehung fühlbare Erleichterungen geschaffen. Es handelt sich um eine Horizontal-Bohrmaschine, die sich wie ein Maulwurf auf verhältnismäßig lange Strecken durchs Erdreich frißt und so die Stollen zur Aufnahme der Zuleitungsrohre schafft, ohne daß die Erdoberfläche aufgegraben werden muß. Das Prinzip ist verhältnismäßig einfach: Die Bohrschnecke verdrängt allseitig das Erdreich, während sie vorangetrieben wird, wobei jeweils durch ein bis zwei Meter lange Schäfte die Stollenstrecke verlängert werden kann. Strecken zwischen 20 und 40 m sollen sich ohne weiteres durchbohren lassen. Auf dem Frankfurter Verkehrsflughafen „Rhein-Main“ ist sogar eine Entfernung von 80 m auf diese Weise unterbohrt worden. Lediglich zwei Voraussetzungen müssen für dieses arbeits- und zeitsparende Verfahren gegeben sein: Erstens ist ein ausreichend fester Platz für den Antriebsmotor notwendig, und zweitens dürfen in der vorgesehenen Stollenstrecke keine Felsbrocken oder Betonklötze liegen.

Mit Scheuklappen in die Zukunft?

Investitionen für Jahre voraus — Umsatzplanung kaum von heute auf morgen

Es gibt nur wenige Unternehmen, die ihre Investitionen nicht für Jahre im voraus planen. Zumindest bestimmen die Investitionen eines Jahres die Produktionskapazität für lange künftige Zeiträume. Im Zuge der Mechanisierung und Automatisierung werden immer teurere Geräte und Maschinen erforderlich, will man mit der Konkurrenz Schritt halten und in der technischen Entwicklung „up to date“ bleiben. So gehen zwar der Anschaffung kostspieliger Anlagegüter im allgemeinen langwierige Überlegungen voran. Häufig genug wird dabei aber offenbar ein wichtiger Punkt außer acht gelassen: Eine Umfrage des RKW hat nämlich ergeben, daß ein beträchtlicher Teil der Unternehmen in der Bundesrepublik sich nur wenig oder gar keine Gedanken darüber macht, welche Absatzausichten im nächsten oder gar im übernächsten Jahr bestehen. Damit entfällt automatisch die Möglichkeit, die künftige Rentabilität der heutigen Investitionen abzuschätzen.

Die Umfrage sprach zwar nicht einen repräsentativen Querschnitt der deutschen Industrie an, sondern sollte als „Sondierungsstudie“ lediglich allgemeine Tendenzen feststellen. Es besteht aber kein Grund zu der Annahme, daß die ermittelten Prozentsätze wesentlich von denen abweichen, die eine Repräsentativerhebung ergeben hätte. So zeigten die bis Juli 1962 eingesandten 1 640 Fragebogen, daß nur 23 Prozent dieser Unternehmen ihre Vertriebspolitik schriftlich festgelegt haben. Bei den Betrieben mit 200 oder weniger Beschäftigten waren es sogar nur 17 Prozent, bei Betrieben mit 1 000 Beschäftigten und mehr kam man zwar auf 40 Prozent, aber auch das erscheint für Unternehmen dieser Größenordnung als sehr wenig.

Verhältnismäßig hoch war die Zahl der Betriebe, die wenigstens für das laufende Jahr, also 1962, über eine irgendwie geartete Umsatzplanung verfügten: 71 Prozent. Aber schon die Frage: „Haben Sie ihren Umsatz für 1963 geplant?“ brachte 65 Prozent Nein- und 35 Prozent Ja-Antworten, und über das kommende Jahr hinaus gehen die Umsatzgedanken gar nur bei 14 Prozent der Befragten. 21 Prozent der ausgesprochenen Großbetriebe haben nicht einmal für das laufende Jahr eine Vorstellung von den zu erreichenden Umsatzzielen.

Schichtenplan der Produktionsbetriebe

3-Schichtbetrieb																																												
		1.					2.					3.					4.					5.					6.																	
		S	M	D	M	D	F	S	S	M	D	M	D	F	S	S	M	D	M	D	F	S	S	M	D	M	D	F	S	S	M	D	M	D	F	S								
Früh	6-14 Uhr	B	B	B	B	B		C	C	C	C	C	C		A	A	A	A	A	A		B	B	B	B	B	B		C	C	C	C	C		A	A	A	A	A	A				
Spät	14-22 Uhr	C	C	C	C	C		A	A	A	A	A	A		B	B	B	B	B	B		C	C	C	C	C		A	A	A	A	A		B	B	B	B	B	B					
Nacht	22- 6 Uhr	A	A	A	A	A		B	B	B	B	B	B		C	C	C	C	C	C		A	A	A	A	A		B	B	B	B	B		C	C	C	C	C	C					
Arbeits-Zt. f. "A"		40					40					48					40					40					48																	
Freizeit f. "A"						A							A								A						A																	
		7.					8.					9.					10.					11.					12.																	
		S	M	D	M	D	F	S	S	M	D	M	D	F	S	S	M	D	M	D	F	S	S	M	D	M	D	F	S	S	M	D	M	D	F	S								
Früh	6-14 Uhr	B	B	B	B	B		C	C	C	C	C	C		A	A	A	A	A	A		B	B	B	B	B	B		C	C	C	C	C		A	A	A	A	A	A				
Spät	14-22 "	C	C	C	C	C		A	A	A	A	A	A		B	B	B	B	B	B		C	C	C	C	C		A	A	A	A	A		B	B	B	B	B	B					
Nacht	22- 6 "	A	A	A	A	A		B	B	B	B	B	B		C	C	C	C	C	C		A	A	A	A	A		B	B	B	B	B		C	C	C	C	C	C					
Arbeits-Zt f. "A"		40					40					40					40					40					48																	
Freizeit f. "A"						A							A								A						A																	
2-Schichtbetrieb																																												
		1.					2.					3.					4.					5.					6.																	
		S	M	D	M	D	F	S	S	M	D	M	D	F	S	S	M	D	M	D	F	S	S	M	D	M	D	F	S	S	M	D	M	D	F	S								
Früh	6-14Uhr	A	A	A	A	A		B	B	B	B	B	B		A	A	A	A	A	A		B	B	B	B	B	B		A	A	A	A	A		B	B	B	B	B	B				
Spät	14-22 "	B	B	B	B	B		A	A	A	A	A	A		B	B	B	B	B	B		A	A	A	A	A		B	B	B	B	B		A	A	A	A	A	A					
Arbeits-Zt.f. "A"		40					40					48					40					40					40																	
Freizeit f. "A"						A							A								A						A																	
		7.					8.					9.					10.					11.					12.																	
		S	M	D	M	D	F	S	S	M	D	M	D	F	S	S	M	D	M	D	F	S	S	M	D	M	D	F	S	S	M	D	M	D	F	S								
Früh	6-14Uhr	A	A	A	A	A	A		B	B	B	B	B	B		A	A	A	A	A	A		B	B	B	B	B	B		A	A	A	A	A	A		B	B	B	B	B	B		
Spät	14-22 "	B	B	B	B	B		A	A	A	A	A	A		B	B	B	B	B	B		A	A	A	A	A		B	B	B	B	B		A	A	A	A	A	A					
Arbeits-Zt. f. "A"		48					40					40					40					48					40																	
Freizeit f. "A"													A								A						A																	
1-Schichtbetrieb																																												
		1.					2.					3.					4.					5.					6.																	
		S	M	D	M	D	F	S	S	M	D	M	D	F	S	S	M	D	M	D	F	S	S	M	D	M	D	F	S	S	M	D	M	D	F	S								
Früh	6-14Uhr	A	A	A	A	A		A	A	A	A	A	A		A	A	A	A	A	A		A	A	A	A	A		A	A	A	A	A		A	A	A	A	A		A	A	A	A	
Arbeits-Zt.f. "A"		40					40					48					40					40					40																	
Freizeit f. "A"						A							A								A						A																	
		7.					8.					9.					10.					11.					12.																	
		S	M	D	M	D	F	S	S	M	D	M	D	F	S	S	M	D	M	D	F	S	S	M	D	M	D	F	S	S	M	D	M	D	F	S								
Früh	6-14Uhr	A	A	A	A	A		A	A	A	A	A	A		A	A	A	A	A	A		A	A	A	A	A		A	A	A	A	A		A	A	A	A	A		A	A	A	A	
Arbeitszeit f. "A"		48					40					40					40					48					40																	
Freizeit f. "A"													A								A						A																	

Um allen Belegschaftsmitgliedern, soweit diese in den Produktionsbetrieben beschäftigt sind und nicht vollkontinuierlich arbeiten, einen Überblick über die Arbeitszeit 1963 zu geben, haben wir im Anschluß an die bestehenden Schichtpläne von 1962 die Schichtarbeitszeit für 3-, 2- und 1-Schichtbetriebe für das Jahr 1963 erstellt.

Die einzelnen Schichtgruppen sind durch die Buchstaben A, B und C gekennzeichnet.

Die schrafflierten Felder zeigen die Freizeit an den Samstagen an.

In der Querspalte „Arbeitszeit für A“ ist als Beispiel die Arbeitszeit für diese Gruppen eingetragen. In der gleichen Weise wurde die Freizeit für „A“ besonders gekennzeichnet.

Wir hoffen, durch diese Veröffentlichung allen Belegschaftsmitgliedern die Möglichkeit zu bieten, entsprechend diesem Schichtenplan über ihre Freischichten für das Jahr 1963 besser disponieren zu können.

Lob der Faulheit

Man möge mir verzeihen, diesmal sind es die Männer, die ich loben will. Wegen ihrer Faulheit. Entrüstet rufen Sie aus: Faulheit ist doch ein Laster! Gemach. Wie so vieles im Leben ist auch das relativ. Faulheit kann ein Laster sein, zugegeben. Aber sie kann auch außerordentlich fruchtbringend sein. Hören Sie zu.

Das Wesen der Frau ist Beharrung und Fleiß. Sie bleibt gern wo sie ist, der Drang in die Ferne ist typisch männlich. Und kennen Sie eine Frau, die wirklich faul ist? Kaum. Ausnahmen bestätigen nur die Regel. Unermüdlich schafft sie, wäscht, bügelt, kocht und spült, vom frühen Morgen bis zum späten Abend. In ihrer extremen Form nennt man sie „Putzteufel“. Sie macht sich Arbeit, auch wenn keine da ist, bis dem Mann vor lauter Sauberkeit die Lust an seinem Heim vergeht. Er strebt seiner Stammkneipe zu, in deren veräucherter Schmutzdeligkeit er sich „zu Hause“ fühlt.

Betrachten wir die Geschichte. Der primitive Mensch überläßt jegliche Arbeit der Frau, wie man es heute noch in Afrika und anderswo beobachten kann. Der Mann geht seinem „hobby“ nach, er fischt, er jagt, er schnitzt eine Trommel und er palavert. Einige dieser Steckenpferde bringen auch einen gewissen Nutzen, wie das Jagen und Fischen. Sie tragen zur Ernährung der Familie bei. Über das Schnitzen kann man geteilter Meinung sein. Aber das Palaver ist sinnlos, auch in Afrika. Doch die Zeiten ändern sich. Bedürfnisse tauchen auf. Das Bier müßte kälter sein, das Essen abwechslungsreicher, die Hütte etwas größer — unversehens sieht sich der Mann gezwungen, selbst Hand anzulegen. Er muß mitarbeiten,

ein einschneidender Wendepunkt in der Geschichte der Menschheit. Damit hat sich das Wesen des Mannes aber keineswegs geändert. Er ist immer noch faul, und unermüdlich kreisen seine Gedanken um den einzigen Punkt: Wie kannst du deine Arbeit loswerden, zumindest erleichtern. Frauen und Kinder sind ausgelastet. Da ist nichts mehr zu holen. Er nimmt tierische Kräfte in Anspruch, das Pferd, den Esel, das Kamel. Als auch das nicht mehr genügt, greift er tief in den Haushalt der Natur, er macht sich die Kräfte des Wassers, des Windes zunutze. Die Maschine ist da. Die Neuzeit hat begonnen. Aber unwandelbar bleibt der Mann seiner Natur treu. Unaufhörlich überlegt er, wie kannst du es noch einfacher, noch bequemer, noch „rationeller“ machen. Die Massenproduktion beginnt, die Arbeit am laufenden Band. Und nun sieht sich der Mann in seiner ureigensten Natur noch bestätigt. Aus den Gemächern der höchsten Direktoren ruft man ihm zu: Mach es dir noch einfacher, noch bequemer, vermeide alles, was dich ermüdet, was dir wehtun, dich verletzen könnte. Überlege scharfsinnig, ob du deine Arbeit nicht noch mehr vereinfachen kannst.

Das „Vorschlagswesen“ hat das Licht der Welt erblickt.

Die „Verbesserer“ werden belohnt, dicke Prämien werden verteilt. Wieder einmal ist schlagend bewiesen, daß der Mann die Krone der Schöpfung ist, denn sogar sein Haupt- und General-Laster ist eine lobenswerte Eigenschaft:

Die Faulheit der Männer ist der Grund unseres gesamten Fortschritts!

K.M.

Durch den Tod gingen von uns:

Christian Klein

Schweißerei

12. 10. 1962 Werk Reisholz

Adolf Bützer

Pensionär
früher Bauabteilung

18. 10. 1962 Werk Reisholz

Karl Kessler

Pensionär
früher Werkzeugmacherei

19. 10. 1962 Werk Oberbilk

August Kombüsch

Pensionär
früher Rohradjustage I

20. 10. 1962 Werk Reisholz

Franz Wendling

Pensionär
früher Wärmestelle

8. 11. 1962 Werk Oberbilk

Ludwig Lemke

Pensionär
früher Martinwerk

12. 11. 1962 Werk Oberbilk

Karl Janssen

Pensionär
früher Mechanische Werkstatt

13. 11. 1962 Werk Reisholz

Dein Auto im Winter

Kluge Leute legen im Winter ihren Wagen still und melden ihn ab. Das erspart Geld und Nerven. Nicht alle sind klug. Manche aber müssen auch fahren. Ihnen sei nachdrücklich ans Herz gelegt: Fahrt nicht etwa nur vorsichtig, das tut ihr sowieso, fahrt noch vorsichtiger! Man kann gar nicht vorsichtig genug fahren! Die Hetze hat der Teufel erfunden.

Bei Nebel mit abgeblendeten Scheinwerfern fahren, Standlicht genügt nicht; es wird zu spät erkannt. Bei unerwartetem Glatteis nicht bremsen und nicht plötzlich Gas wegnehmen. Das wirkt genau wie bremsen. Backen zusammenknäulen, ganz langsam Gas weg, bis man auf 20 km ist; dann abbremsen und erst mal tief Luft holen. Und langsam weiterfahren.

Die Zahl der Unfälle geht zurück

Zum erstenmal seit Bestehen der Bundesrepublik hat im Bereich der gewerblichen Berufsgenossenschaften die Zahl der Unfälle abgenommen. Dieser Rückgang beträgt für das erste Halbjahr 1962, verglichen mit dem gleichen Zeitraum des Vorjahres, beinahe 74 000!

Eine erfreuliche Zahl; wobei noch hinzugefügt werden muß, daß die Zahl der Versicherten im gleichen Zeitraum um fast eine halbe Million zugenommen hat.

Sicher ist eine der Ursachen die bessere Eingewöhnung an den Arbeitsplatz, eine Folge der allgemeinen Beruhigung in der Wirtschaft. Bestimmt ist es aber auch ein Erfolg der ständigen Aufklärungsarbeit.

Man kann also etwas daran tun!

Darum nicht nachlassen! 74 000 Menschen weniger verletzt, verstümmelt, ums Leben gekommen! Das soll uns immer zu denken geben.

Gerüchte kosten Geld

Die Leitung eines Unternehmens ließ in einer Abteilung, deren Leistungswerte genau festlagen, das Gerücht verbreiten, das Weihnachtsgeld werde 14 Tage später ausgezahlt. Darauf sank die Leistung am selben Tage um 40 Prozent. Gerüchte können also ebenso wie alle anderen Faktoren die Stimmung der Betriebsangehörigen und damit die Arbeitsleistung wesentlich beeinflussen. Sie können aber auch aufgefangen und beseitigt werden, wenn man ihnen rechtzeitig entgegentritt.

Buchbesprechung

Ob Heinrich Böll einmal unter die ganz Großen der Literatur gezählt wird, wollen wir heute nicht entscheiden. Für uns ist er derjenige, der unsere jetzige Zeit, unseren Alltag, das, was uns bewegt, derartig echt und anschaulich schildert, daß man manchmal ganz betroffen ist. Man möge in der Erzählung, die wir abgedruckt haben, die Szene vor dem Schaufenster lesen. So, genau so, denken, fühlen, handeln wir. Böll hält uns einen Spiegel vor, nicht immer angenehm, aber unmißverständlich wahr. Und damit ist er spannender als jede sogenannte Unterhaltungsliteratur.

Böll, Erzählungen — Hörspiele — Aufsätze. Kiepenheuer & Witsch Verlag. Einmalige Sonderausgabe zu DM9.80 in der Reihe „Die Bücher der neunzehn“.

Unsere Geschichte „Der störrische Esel und die süße Distel“ ist ein Abschnitt aus einem Büchlein von Waggenerl. Dieses Werk zu besprechen ist fast unmöglich, man müßte in überschwenglichen Superlativen reden, und gerade das wäre falsch. Wenn einer es versteht, die Dinge, die uns am tiefsten berühren, in ganz einfache Worte zu kleiden und alle menschlichen Schwächen mit köstlichem Verständnis zu behandeln, dann ist es Waggenerl. Aus seiner tiefen Weisheit entspringt der Humor, der kein lautes Gelächter hervorbringt, aber eine Fröhlichkeit, die den ganzen Körper erfüllt.

Karl Heinrich Waggenerl „Und es begab sich ...“ Otto Müller Verlag, Salzburg, DM 4.80

Am 28. September 1962 wurde **Siegfried Wagner** zum Assistenten für die Abteilung austenitische Stähle innerhalb der Hauptabteilung Versuchsanstalt ernannt.

Die Gesamtleitung der Mechanischen Werkstatt, des Technischen Büros, der Arbeitsvorbereitung MW innerhalb des Betriebes Schweißerei, Mechanische Werkstatt, Presserei wurde **Ing. Simons** übertragen.

Ing. Pusch wurde zum Betriebsleiter der Mechanischen Werkstatt Reisholz und

Ing. Quick zum Betriebsassistenten der Mechanischen Werkstatt Reisholz ernannt.

Dipl.-Ing. Hans Rohowsky wurde als Betriebsassistent innerhalb der Rohrwerkstattbetriebe verpflichtet, und

Ing. Heinrich Pandorf zum Assistenten für die Abteilung elektrische Meßtechnik innerhalb der Hauptabteilung Versuchsanstalt ernannt.

**Wichtiges
mit wenig
Worten**

ES IST GEÖFFNET...

Hauptkasse

Kassenstunden montags bis freitags
9.00 bis 12.00 Uhr
13.00 bis 15.30 Uhr

die Betriebskrankenkasse

werkseitig montags bis freitags
13.00 bis 15.30 Uhr
straßenseitig
montags bis freitags
9.00 bis 12.00 Uhr
13.00 bis 15.30 Uhr

das Lohnbüro Reisholz

montags bis freitags 13 bis 15 Uhr
Am Lohnzahlungstag und am Werktag
davor **ganztagig geschlossen**,
am ersten Werktag nach dem
Lohnzahlungstag **ganztagig geöffnet**

Sozialabteilung und Grundstücksverwaltung

täglich, außer mittwochs,
von 10.30 bis 15.30 Uhr;
mittwochs geschlossen

Sozialabteilung Oberbilk

dienstags und donnerstags
12.00 bis 16.00 Uhr

Bücherei Reisholz (Unterhaltung)

montags und donnerstags
11.00 bis 13.00 Uhr und 13.30 bis 15.30 Uhr

Fachbücherei Reisholz

mittwochs und freitags
12.00 bis 13.00 Uhr

Unterhaltungsbücherei Oberbilk

mittwochs 13.00 bis 15.00 Uhr

Arztprechstunden Reisholz

montags, mittwochs, freitags
10.30 bis 12.00 Uhr
dienstags und donnerstags
14.00 bis 15.00 Uhr

Arztprechstunden Oberbilk

montags, mittwochs, freitags
14.00 bis 15.00 Uhr
dienstags und donnerstags
9.30 bis 11.00 Uhr

Verbandstube

täglich 7.45 bis 16.40 Uhr
samstags 8.00 bis 12.30 Uhr

Verbandstube 2

montags bis freitags
7.45 bis 12.00 Uhr
12.45 bis 16.40 Uhr
samstags geschlossen

Verbandstube Oberbilk

montags bis freitags
7.40 bis 12.30 Uhr
13.00 bis 16.40 Uhr
samstags geschlossen

Medizinische Bäder-, Massage- und Bestrahlungsabteilung

montags bis freitags 7.45 bis 16.40 Uhr

Fußpflegedienst

montags bis freitags nach Vereinbarung

Sauna (Frauen)

dienstags 10.00 bis 18.10 Uhr Einlaß

Sauna (Männer)

mittwochs, donnerstags, freitags
14.00 und 16.40 Uhr Einlaß
donnerstags auch nach Voranmeldung
11.00 und 18.10 Uhr

die Tankstelle

montags, mittwochs, freitags
6.00 bis 7.40 Uhr
13.00 bis 15.30 Uhr

Ein neues Jahr! Tritt froh hinein,
Mit aller Welt im Frieden:
Vergiß, wieviel der Plag und Pein
Das alte Jahr beschieden.
Du lebst: sei dankbar, froh und flug,
Und wenn drei bösen Tagen
Ein guter folgt, sei stark genug,
Sie alle vier zu tragen.

Fr. W. Weber



Foto: Heindel-Anthony

Ein frohes Weihnachtsfest und ein friedvolles neues Jahr wünschen Geschäftsführung und Betriebsrat allen Werksangehörigen und Lesern unserer „Werkmitteilungen“ in der Hoffnung auf weitere gute Zusammenarbeit.

Die Geschäftsführung

Frut

zudeck

Ahlenbrock

Der Betriebsrat

Wm D. D. D.

Polenberg